

**„DENN WIR HABEN NICHT MIT  
FLEISCH UND BLUT ZU  
KÄMPFEN, SONDERN MIT  
MÄCHTIGEN UND  
GEWALTIGEN, MIT DEN  
HERREN DER WELT, DIE ÜBER  
DIESE FINSTERNIS  
HERRSCHEN, MIT DEN BÖSEN  
GEISTERN UNTER DEM  
HIMMEL.“**

EPHESER 6:12



## PRÄLUDIUM

Vielleicht werden Sie sich die Frage stellen, warum ich mich ausgerechnet in dieser Form an sie wende. Die Antwort ist ebenso simpel wie einleuchtend, das werden Sie sehr bald verstehen. Aber zuerst zu meiner Person. Die Frage, wer ich bin, ist einfach beantwortet, auch wenn Sie mich allenfalls als Lügner bezeichnen werden. Ich bin ein reinblütiger und somit geborener Vampir und meine Eltern gaben mir den klangvollen Namen Gabriel. Ja, Sie verstehen das vollkommen richtig! Sparen wir uns doch an dieser Stelle die gegebene Unverständniss zu meinem Wesen und kommen wir direkt zu dem, was wirklich wichtig ist.

Denn die eigentliche Frage sollte heißen: Was tue ich und zu was bin ich in der Lage? Auch hier will ich Ihnen mein kleines Geheimnis nicht vorenthalten. Ich betrachte mich selbst als Komponist der unweigerlichen Geschehnisse und deren unwiderruflichen Folgen. Alles beginnt mit einer simplen und leisen Melodie. Hat man diese gefunden, fügt man die restlichen Bestandteile wie Refrain, Pre-Chorus und Bridge hinzu und im Handumdrehen erhält man ein massentaugliches Ergebnis.

Ich möchte Sie jedoch nicht mit einer musikalischen Phrase langweilen, sondern Ihnen lediglich zu verstehen geben, dass es Personen wie mich gibt, die den Lauf der Dinge lenken. Geben Sie sich bitte nicht der Illusion hin, dass es die großen politischen Mächte sind, die

diese Welt kontrollieren. Nein, wir sind es und das schon seit sehr langer Zeit. Das dunkle Reich existiert, und zwar mitten unter Ihnen, und ohne dass Sie vermutlich bisher davon Kenntnis nahmen.

Wir betrachten uns nicht ausschließlich als todbringende Monster, sondern streben nach einer gemeinsamen Harmonie. Wir waren die Musen, die die Menschheit inspiriert haben, und trugen gänzlich dazu bei, dass eure Evolution nicht als fette und träge Rasse schon vor Jahrhunderten geendet hat. Nur wenn ein Tier gejagt wird, entwickelt es sich im Laufe der Zeit weiter. Selbstverständlich bildet hier die Ausnahme auch die Regel. Die Inquisition, Kreuzzüge und so mancher Krieg hat dazu beigetragen, dass unsere Selektion am Ende bestimmt hat, wer weiter leben durfte und wer die Chance bekam, die Evolutionsleiter eine Stufe nach oben zu steigen.

Manchmal braucht es jedoch ein besonderes Geschick, die Fäden des Schicksals miteinander zu verweben. Im Laufe dieser Geschichte werden Sie zwangsläufig erfahren, warum. Ich möchte Ihnen all das auf keinen Fall vorenthalten. Doch sollte ich Sie warnen. Nun, da Sie einen Teil der Wahrheit kennen, ist es möglich, dass das dunkle Reich auch auf Sie aufmerksam wird. Unterschätzen Sie die Gefahren nicht, die damit einhergehen. Sollten Sie sich jedoch dazu entschließen tiefer in die Geschehnisse einzutauchen, bin ich dazu bereit, Ihnen die Geheimnisse dieser Welt zu zeigen.

Beginnen wir doch sinngemäß am Anfang unserer Geschichte und ich verspreche Ihnen ein wahres Crescendo aus Wahrheit, Intrigen und dem Kampf zwischen Licht und Dunkelheit.

*Gabriel a.d.H. Khalado  
Salem, New Yorck*



**Wächterarchiv-33, eine halbe Meile außerhalb der Stadt  
Catanera, Sonora-Mexiko**

**-HINDRICKS-**

Aus den kratzigen Lautsprechern des staubigen und verbeulten Dodge-Ram B250 spielte die Musik von Johnny Cash: „When a man comes around“ ... kein gutes Omen für die gegenwärtige Situation. Der in die Jahre gekommene und mittlerweile ergraute Special-Forces-Veteran, außer Dienst, John Hindricks, saß auf der Beifahrerbank des schwarzen Vans und starrte gedankenverloren durch das schmutzige Fenster nach draußen. Am Steuer neben ihm saß Michael Bracker, ein hitzköpfiger Ex-Marine der gut gelaunt mit den Fingern im Takt des Songs auf dem abgegriffenen Lenkrad herum trommelte. Dass er dabei wie ein rothaariger Trottel mit Wüstentarnkleidung und kugelsicherer Weste wirkte, schien ihn nicht weiter zu stören.

Er war das jüngste Mitglied ihres „elitären Clubs“, wie Hindricks sein Wächterteam gerne bezeichnete. Drei Afghaneinsätze später und nach Beendigung seiner Dienstzeit, hatte er ihn nach gründlicher Recherche in einer mexikanischen Bar rekrutiert, wo er gerade dabei gewesen war, die Auswirkungen seines Kriegstraumas mit Hilfe von billigem Mezcal zu ertränken. Er hatte ihm die Wahrheit über diese Welt erzählt, auch wenn er diese erst einmal schwer verdauen musste. Bracker war noch jung, hatte aber

das Herz am rechten Fleck und war nach reiflicher Überlegung dazu bereit gewesen, seine Vergangenheit und sein altes Leben für immer hinter sich zu lassen. Eine neue und motivierende Aufgabe erfüllt seinen Dienst eben manchmal besser als jeder Psychotherapeut.

Aus dem hinteren und durch eine Trennwand separierten Teil des Fahrzeugs, hörte man die tiefe Stimme von Freddy Elvis, dem japanischen Gesangswunder und ehemaliger Vollstrecker der Yakuza in Las Vegas. Er sang zu Johnny Cash und Hindricks konnte ihm dabei ein gewisses Talent nicht absprechen. Aber der Wächter stand ihm am Ende besser als der Lederjacketen tragende, schmalzgelockte Elvisimitator im Cesars Palast. Er verstand etwas von dem blutigen Handwerk, was man benötigte, um diesen Job auszuführen. Hindricks war stets darauf bedacht, nur die Besten in sein Team zu holen, und außerdem erfüllte er auch die anderen Kriterien, auf die er großen Wert legte. Man konnte ihm vertrauen und er hatte keine Familie, die ihn im Falle seines Ablebens vermissen würde. Wenn man nicht gut in dem war, was der Job als Wächter mit sich brachte, hatte man in etwa die geringe Lebenserwartung einer Eintagsfliege.

»Hey Boss«, sagte Bracker, die Musik übertönend, und drehte sie anschließend am Knopf der Armatur ein wenig leiser. »Wie lange wollen wir denn hier noch warten? Ich hoffe, das wird nicht wieder so eine Nullnummer wie in Puebla. Ich meine, ja gut, wir hatten eine Schießerei mit den korrupten Tacco-Sheriffs, die auf ihrer Lohnliste standen. Aber die verfluchten Blutsauger sind uns dabei entkommen. Scheiße ... ich hätte gerne mal einen von denen in Staub verwandelt.«

Hindricks drehte sich seufzend zu ihm um und richtete seine kugelsichere Weste unter seinem olive-grünen Militärparker. »Wir warten so lange, bis Long Shadow wieder zurück und Masi damit fertig ist den Satelliten auf das Gelände auszurichten. Wir müssen zuerst sicher gehen, warum Hektor den stillen Alarm ausgelöst hat. Ich habe

keine Lust, dass wir im Archiv eine unschöne Überraschung erleben.«, antwortete er und zeigte auf die stillgelegte Tortillafabrik, die in der Ferne durch helle Flutscheinwerfer bestrahlt wurde. Obwohl es eine dieser schwülen und stockdunklen Nächte war, konnte man das Firmenschild, welches auf dem Dach des mehrstöckigen Gebäudes vor sich hin rostete, gut erkennen. „Maquiladora Ortega“ stand in großen, verblassten Buchstaben darauf und bevor die Fabrik bankrott gegangen war und der Hohe Rat der Wächter entschieden hatte, das Areal als geheimes Archiv zu nutzen, musste es für die kleine angrenzende Stadt ein wirtschaftlicher Segen gewesen sein.

Den Van hatten sie vorsichtshalber eine viertel Meile abseits der einzigen Zufahrtsstraße in der steinigen Wüste geparkt. Von dort aus hatten sie eine gute Sicht auf das gesamte Areal, welches von einem stacheldrahtbewehrten Maschendrahtzaun abgegrenzt wurde. Das Rolltor stand offen und die rot blinkenden Alarmleuchten zeigten an, dass irgendetwas nicht stimmte. Hektor Avila, der eingeteilte Archivar des Wächterarchivs-33 hatte vor einer Stunde einen stillen Alarm ausgelöst und war seitdem nicht mehr über sein Smartphone zu erreichen. Da Hindricks Team für das Sonora-Gebiet zuständig war, hatte der Hohe Rat ihnen den Auftrag gegeben, dem Ganzen unverzüglich nachzugehen. Die Archive, die es in fast allen Ländern rund um den gesamten Globus gab, waren ein gut behütetes Geheimnis. Dort wurde so ziemlich alles eingelagert, was die Wächter im Kampf gegen das dunkle Reich erbeuten konnten und was für die Menschheit eine unmittelbare Gefahr darstellte. Ganz gleich, ob es sich dabei um todbringende und verfluchte Artefakte handelte, unheilige, magische Waffen oder aber auch eine Vielzahl an Berichten und uralter Abschriften über diese verborgene Welt und ihrer Geheimnisse.

Hindricks hatte Long Shadow, einer seiner besten Männer, zur Aufklärung auf das Gelände geschickt. Vorsichtshalber hielten sie Funkstille, da noch niemand wusste,

was genau vorgefallen war. Der native American aus dem Stamm der Irokesen, war ein äußerst spiritueller Mensch, der an die Geister seiner Ahnen glaubte und es als persönliche Würde nahm, sich dem Kampf zwischen Licht und Dunkelheit zu stellen. Zudem war er ein hervorragender Bogenschütze und Scout, der selbst die verwaschenste Spur wiederfinden konnte.

»Die Festtagsbeleuchtung wird den Cops in Catanera irgendwann auffallen, Boss. So, wie ich Hektor kenne, vögelt er gerade ein paar Mexi-Nutten und hat vergessen, den Todmannscode einzugeben.« Bracker machte eine kurze Pause, wischte sich den Schweiß von der Stirn und klopfte mehrmals entnervt auf die Schaltfläche der Klimaanlagesteuerung. »Ich meine, mich würde es auch ankotzen, alle zwölf Stunden zu bestätigen, dass ich beim Scheißen nicht erstickt bin ... Verfickt nochmal, ich schmelze, warum funktioniert hier nichts in dieser Dreckskarre!«

Hindricks sah dem jungen Wächter nur skeptisch entgegen und ersparte sich ein Kommentar. Aber ja, er hatte recht, ihnen lief die Zeit davon und die mexikanische Ortspolizei könnte jederzeit hier erscheinen, was sie vor weitere Probleme stellen würde. Er drehte sich zur Rückwand des Vans und klopfte energisch gegen das Schiebefenster. Der Gesang von Freddy Elvis erstarb und im nächsten Moment öffnete jemand von der anderen Seite quietschend die getönte Glasscheibe. Masi streckte ihren Kopf durch die entstandene Öffnung und hatte Schwierigkeiten, dass ihr Headset dabei an Ort und Stelle blieb. Sie war der Watchdog und die Technikspezialistin des Teams und mit allen Wassern des kriminellen Cyberhackings gewaschen. Sie trug wie üblich ihr weiß-rotes Bandana und obwohl sie ihr Computerterminal im Van bei solchen Einsätzen nie verließ, hatte sie dennoch zur Sicherheit eine kugelsichere Weste angelegt und war mit einer neun Millimeter Beretta bewaffnet.

Die in Missouri aufgewachsene Halbmexikanerin war vor einigen Jahren zu Hindricks gestoßen, nachdem ihr altes Wächterteam bei einem Einsatz ums Leben gekommen war.

Vampire und Werwölfe waren das eine, sich gegen Dämonen zu stellen, bedeute aber in den meisten Fällen, dass mindestens einer ins Gras beißen würde. Vor allem, wenn es sich dabei um die Herrenrassen handelte. In Masis Fall hatte sie als Einzige überlebt.

»Ja ja, ich weiß schon, was du jetzt sagen willst. Der Satellit ist ausgerichtet, aber ich bekomme nur Störsignale rein und habe noch keine Ahnung, woran es liegen könnte«, sagte Masi und klimperte aufgeregt, währendem sie durch das Fenster sah, weiter mit den Fingern auf ihrer Tastatur herum. »Außerdem haben wir ein Problem mit unseren abhörsicheren Frequenzen und der mobile Empfang ist auch gestört.«

Hindricks sah sie besorgt an und richtete seinen Blick wieder auf die alte Fabrik. »Heißt das, wir sind blind und taub?«

»Ja, das heißt es und ich komme noch nicht einmal auf den Server der Sicherheitskameras im Archiv. Das komplette Areal wirkt gerade wie ein verdammtes, schwarzes Loch. Entweder gibt es in der Nähe irgendeinen Störsender, was ich nicht glaube, oder jemand hat eine magische Firewall um das Areal beschworen. Die Anzeichen sprechen dafür, Hindricks, ich habe so was schon einmal miterlebt.«

»Gut, dann schießen wir jetzt auf die Funkstille. Was ist mit Long Shadow, kannst du ihn vielleicht erreichen?«, fragte Hindricks und öffnete bereits die Beifahrertür.

»Nein, sein MX-20-20 ist ebenso tot wie der Rest.«

»Na super«, sagte Bracker, nahm seinen abhörsicheren In-Ear-Kopfhörer aus dem Ohr und warf ihn achtlos auf das Armaturenbrett. »Dann brauchen wir den Scheiß ja wohl nicht. Geben wir uns doch einfach Rauchzeichen, ich könnte wetten, das würde Long Shadow gefallen.«

Masi verdrehte die Augen und zischte verächtlich. »Ja genau, in deinem hohlen Schädel brennt ja sowieso ein Strohfeuer der absoluten Blödheit. Damit kannst du bestimmt perfekte Rauchzeichen senden. Das mit den Mexi-

Nutzen habe ich übrigens auch gehört, du rassistischer Arsch!»

»Schluss jetzt!«, befahl Hindricks in einem strengen Tonfall, fuhr sich mit den Fingern durch seinen grauen Vollbart und stieg aus dem Van. »Sag Freddy Elvis, er soll sich fertig machen. Wir gehen rein.«

Bracker folgte ihm auf dem Fuße. Sie gingen zur doppelflügeligen Hecktür des alten Vans, und öffneten sie. Von außen betrachtet erschien der verbeulte Dodge-Ram wie ein normales Fahrzeug, aber der Laderaum ähnelte einer mobilen Einsatzzentrale und Waffenkammer der CIA. Neben dem verbauten Computerterminal mit seinen vier Bildschirmen, an dem Masi saß, gab es noch metallene Schränke und Spinde für Waffen, Munition und den verschiedensten Ausrüstungsgegenständen, die die Wächter für die Jagd benötigten.

Freddy Elvis saß auf einer der zwei Sitzbänke und streifte sich gerade seine Schutzkleidung über sein ledernes Rockabillyoutfit. Dabei achtete er penibel darauf, dass seine vor Pomade triefende Frisur keinen Schaden nahm. Neben ihm an der Bordwand lehnte sein einsatzbereites AK-47. Die todbringende, russische Allzweckwaffe hatte einen protzigen vergoldeten Gewehrschaft und auch sonst wirkte sie eher wie ein skurriler Picasso.

Hindricks stieg in den Van, öffnete einer der Waffenschränke und rüstete sich, wie auch Bracker, mit einem vollautomatischen M-16A2 Sturmgewehr mit Red-Dot-Visier aus. Danach nahm er sich zwei Magazine aus einer metallenen Kiste und lud sie mit unterschiedlichen Munitionstypen desselben Kalibers. »Wir wissen nicht, auf was wir stoßen könnten. Nehmt für jede unheimliche Begegnung der anderen Art etwas mit. Silberpatronen, Sundocks, UV- und Netzgranaten. Geht lieber auf Nummer sicher«, sagte der Anführer des Wächerteams und steckte sich noch zusätzlich eine kleinkalibrige Beretta 92 in das Pistolenhalter seiner kugelsicheren Einsatzweste. Seine zwei gesegneten

und silberlegierten Macheten fanden in seinem Rückenholster ihren Platz.

Freddy Elvis zog genüsslich an seiner Zigarette, schob die Sonnenbrille ein wenig von der Nase, grinste und beobachtete Bracker dabei, wie er sein geweihtes Bajonett auf die Waffe pflanzte. »Mit deinem mickrigen Zahnstocher an der Knarre machst du nicht mal der kleinen Vampirella Angst«, sagte er abschätzig und formte mit dem Rauch seiner Zigarette mehrere Ringe, die nur Sekunden später wieder verpufften.

Bracker drehte sich gespielt empört zu Freddy Elvis um und küsste dabei sein Sturmgewehr. »Oh, was denn, ist da etwa jemand neidisch auf meine ultimative Tötungsmaschine? Mach dir nichts draus, wenn ich so ein fetter Buddha wie du wäre, würde ich vielleicht auch auf etwas Größeres setzten. Außerdem kommt es immer darauf an, wohin man sticht. Da reichen auch zwanzig Zentimeter kaltgewalzter Stahl.«

Masi verdrehte die Augen, ließ sich aber nicht davon ablenken, immer noch ein klares Satellitenbild zu erhalten.

»Hat dir etwa deine Freundin aus Durango, also du weißt schon, die mit dem schielenden Blick und dem Dreitagebart, wirklich weismachen wollen, dass es sich in deinem Fall um zwanzig Zentimeter handelt?«, konterte Freddy Elvis, stand auf und legte sich seinen Patronengurt um die Schultern.

Bracker fing an zu lachen und zwinkerte dem ehemaligen Yakuzavollstrecker mit einem Auge zu.

Bevor Hindricks und seine zwei Spaßvögel aus dem Van stiegen und er die getönten Hecktüren wieder schloss, sah er noch einmal zu Masi. »Sollte dir etwas verdächtig vorkommen oder sollten die Cops anrücken, schick ein Warnsignal durch die Außenlautsprecher. Aber schön laut bitte, dass wir es in der Fabrik auch mitbekommen. Und bleib hier im Wagen. Keine waghalsigen Manöver und das gilt auch, wenn wir in Schwierigkeiten geraten sollten. Verstanden?«

Ohne ihren Blick von den Monitoren abzuwenden, streckte Masi den linken Arm aus und schob kommentarlos den Daumen nach oben.

\*

Die drei Wächter näherten sich im bedachten Laufschrift dem Eingang des hell erleuchteten Fabrikgeländes. Ihre Waffen hatten sie einsatzbereit im Anschlag und Hindricks lenkte die kleine Gruppe mithilfe militärischer Handzeichen. Sie hielten die Gegend genauestens im Blick, und noch bevor sie den ersten Fuß auf das Gelände gesetzt hatten, spuckte der Schatten neben ihnen plötzlich einen Mann aus, der einen Bogen in der Hand hielt.

Seine schwarz-rot gefärbten Haare trug er stammesgemäß als Irokesenschnitt und in seinem Gesicht sah man eine dunkle Kriegsbemalung. Entgegen der Militärstiefel seiner Kollegen hatte er leichte, lederne Mokassins an den Füßen und trug aber im Gegenzug eine schwere Kombination aus Kevlar- und Stahlplattenschutz an seinem Körper. Auf dem Rücken hing ein gefüllter Köcher mit allerlei verschiedensten Pfeilen. Das markanteste Merkmal an Long Shadow war jedoch seine metallene Atemmaske, die die Wächter für ihn hergestellt hatten und die ihm über Mund und Nase reichte. Sie half ihm dabei, mit seiner angeborenen Missbildung der Atemwege zurechtzukommen, auch wenn ihn die Maske zeitgleich ein wenig unheimlich wirken ließ.

Hindricks hob die Faust und gab den anderen dadurch das Zeichen, stehen zu bleiben, aber offensichtlich war der Scout so plötzlich und lautlos erschienen, dass Bracker nicht damit gerechnet hatte und beinahe einen Schuss auf ihn abgegeben hätte. »Ja, leck mich doch am Arsch«, fluchte er leise und nahm schnaufend sein Gewehr runter. »Jetzt hätte ich dir fast ne Kugel zwischen die Augen gejagt, Lord Vader. Du solltest dich nicht so anschleichen wie Belzebub aus der Hölle.«

Long Shadow sah ihn nur teilnahmslos an, kniete sich zu Boden und begann mit seinen Fingern, verschiedenste

okkulte Symbole in den Sand zu malen. »Alle Zugänge in die Fabrik sind noch verschlossen und es gab kein Anzeichen, dass sich jemand unbefugt Zutritt verschafft hat. Aber ich habe diese Symbole an den Wänden der Halle und auf dem Gelände gefunden. Sie wurden mit Blut gezeichnet«, drangen die erklärenden Worte des Scouts, gedämpft durch die Atemmaske, und stand anschließend wieder auf.

Hindricks wusste sofort, was er da vor sich hatte. »Das ist Hexensygaltrie«, sagte er und besah sich die Zeichen genauer. »Ein Bannzauber, oder in diesem Fall eine magische Firewall, so wie Masi es vermutet hat. Der Zauber sorgt dafür, dass in einem weiten Radius jedes Signal gestört wird. Und ich meine damit nicht nur elektronische Signale und unser Funksystem, sondern auch jedwede übersinnliche Wahrnehmung.«

»Beim genagelten Jesus und seiner weinenden Mamma, du meinst, wir haben es mit einem abtrünnigen Hexenmeister zu tun?«, fragte Bracker, schluckte lautstark und wirkte im ohnehin schon fahlen Mondlicht, ein wenig blasser als zuvor.

»Normale Wiccas nutzen kein Blut für ihre Zauber ... also ja, ich denke, das war ein Warlock. Und sei nicht so verdammt plasmatisch, sei lieber froh, wenn der Alte da oben ein behütendes Auge auf dich hält.«, entgegnete Hindricks und sah noch einmal über das Gelände und zur Eingangstür in die Fabrik. »Wenn die Türen alle unbeschädigt sind, muss er irgendwie anders reingekommen sein. Zumindest hoffe ich mal, dass es nur einer ist. Aber wenn es sich wirklich um einen Warlock handelt, würde das ja auch schon genügen.«

»Du weißt, wie man einem Mut macht, Boss«, antwortete Bracker ungefragt und musste sich ein leises, gehauchtes »Muschi.« von Freddy Elvis im selben Moment gefallen lassen.

»Haltet die Salzfesseln bereit und versucht euch aus seinem Wirkungskreis fernzuhalten, sollte er euch mit seiner Magie zusetzen«, erklärte Hindricks und gab Long Shadow das Zeichen, voraus zu gehen. Im Gegensatz zu Bracker

schienen die übrigen Wächter kaum besorgt. Natürlich hatten sie Respekt vor der ungewissen Situation, aber es wäre für Hindricks eingespieltes Team nicht das erste Mal, dass sie auf einen dunklen Hexenmeister stoßen würden. So wie es in den menschlichen Kulturen, die Guten und die Bösen gab, war es auch in den Reihen des Dunklen Reichs der Fall. Es gab solche und solche und nicht jeder, der als Kind der Dunkelheit geboren wurde, hatte gleichsam apokalyptische Pläne für die Menschheit, oder trachtete nach der alleinigen Weltherrschaft. Die großen Player in diesem Spiel waren die Big Five, wie die Wächter sie nannten. Reinblütige und geborene Vampire, die Blutlinien und verschiedenen Kulte der Hexen sowie das Reich der Dämonen gehörten dazu. Aber auch die großen und reinrassigen Werwolfclans und zu guter Letzt die stetig wachsende Anzahl der infizierten Vampire, die auch Nomads genannt wurden, bildeten einen Grundpfeiler der Herrschaftsriege des Dunklen Reichs. Darüber hinaus gab es natürlich noch eine Vielzahl an anderen Wesen, Kreaturen, Geistern und Leibwechslern, bei denen es sich nicht zwangsläufig um Kinder der Dunkelheit handeln musste. Die Wächter jagten nur die, die sich nicht an die Regeln hielten und diese Regeln waren einfach und besagten im Kern: Töte keine unschuldigen Menschen und offenbare der Welt nicht deine Existenz.

Hindricks und seine kampferprobten Gefährten eilten über das Licht geflutete Gelände, bis hin zum Haupteingang der alten Fabrik. Long Shadow sollte recht behalten, das elektronische Zahlenschloss schien gänzlich unbeschädigt, jedoch blinkte im Kontrollfeld eine kleine, rote Leuchte in einem schnellen Intervall.

»Der stille Alarm hat den eigentlichen Türcode gesperrt«, bemerkte Hindricks und legte selbst Hand an, um den Mastercode einzugeben, den nur die Anführer eines Wächterteams oder der zuständige Archivar kannten und der die Tür wieder entriegeln sollte.

Freddy Elvis und Bracker entsicherten derweil ihre Gewehre und hielten sich bereit, in die alte Halle einzudrin-

gen. Als Hindricks seinen zehnstelligen Code eingegeben hatte, schaltete die kleine Leuchte auf Grün und ein merkliches Klacken im Türmechanismus war zu hören. Nachdem sie aufgesprungen war und Long Shadow sie vorsichtig weiter öffnete, drang ihnen sofort ein beißender, verwesender Geruch in die Nase.

Der rothaarige Ex-Marine sah angeekelt über seine Schulter und musste dabei würgen. »Fuck, riecht ihr das auch? Das sind keine vergammelten Tortillas.«

»Nein, sind es nicht«, antwortete Hindricks und spähte vorsichtig in die von flackernden Halogenstrahlern beleuchtete Halle. »Bleibt in Blickkontakt, keine Soloaktionen und erst nachdenken, dann schießen, verstanden?«

Die Wächter nickten ihm gehorsam zu und folgten ihrem Anführer ins Innere. Die Halle war riesig, hatte ein schmutziges Glasdach und war durch die alten Produktionsmaschinen schwer einsehbar. Es war totenstill und je mehr sie dem zentralen Mittelgang folgten, umso größer wurde der bestialische Gestank. Grobes und teilweise verschimmeltes Maismehl knackte beim Laufen unter ihren Stiefeln und hatte sich in der gesamten Halle als feiner, gelber Staub auf die verrosteten Maschinen gelegt. Hier und da tropfte es aus alten Wasserleitungen.

Der eigentliche Eingang zum Wächterarchiv war bereits deutlich zu erkennen. Die doppelt gesicherte Panzertür, die in den Kellerbereich der Fabrik führte, stand sperrangelweit offen. Im Treppenhaus brannte Licht und Hindricks erkannte schon aus der Ferne die großkalibrigen Einschusslöcher in der unmittelbaren Umgebung des Eingangsbereichs.

Long Shadow blieb stehen, fischte eine leere Gewehr-  
hülse aus dem Maismehl am Boden, besah sie sich und roch daran. »Eine von unseren und sie wurde höchstens vor einer Stunde abgefeuert«, berichtete er und sah sich weiter um. »Hier sind auch noch Spuren von anderen Personen. Unter anderem auch die Abdrücke von Frauen und Kindern. Insgesamt etwa ein Dutzend.«

*Nicht so gut, also doch mehr als Einer. Aber warum Kinder-  
spuren?*, dachte Hindricks, nickte und näherte sich, das  
Gewehr im Anschlag, weiter der offenen Tür. Er war nun  
auf alles gefasst und sah sich genauer um. *Hier ist nirgendwo  
Blut ... nicht mal ein Tropfen.* Dann wurde er auf Freddy Elvis  
aufmerksam, der neben einer großen Mischmaschine etwas  
gefunden zu haben schien. Er gab Long Shadow das Zei-  
chen, die Kellertür im Auge zu behalten, und als er mit Bra-  
cker an der Maschine angekommen war, erblickten sie die  
Quelle des üblen Gestanks.

Den Würgereiz, den Bracker zuvor noch verspürt hatte,  
wandelte sich im nächsten Moment zu einem angewiderten  
Keuchen und Husten. Dem jungen Wächter wurde schlecht,  
als er die drei Leichen sah, die feinsäuberlich mit einer  
Bolzenmaschine an eine Blechwand angenagelt waren. Die  
langen Montagebolzen ragten zum Teil noch aus ihren ent-  
stellten Leibern und ihr verwesenes Fleisch färbte sich bereits  
in Lila- und Schwarztönen. Aus ihren Mündern krochen  
dicke, schwarze Fliegen und surrten um ihre Köpfe herum.

Selbst Hindricks musste kurzweilig seinen Blick  
abwenden und war schockiert über die grausamen Prak-  
tiken, durch die sie vermutlich ihren Tod gefunden hatten.  
»Ich erkenne sie wieder. Das sind Hektors Frau Maria und  
seine beiden Söhne Carlos und Miquell. Sie waren gerade  
einmal zehn und zwölf Jahre alt. Verflucht nochmal, was tun  
sie hier? Sie sollten nichts über diesen Ort wissen! Für seine  
Familie war Hektor ein Wachmann, der die stillgelegte  
Fabrik im Auge behielt.«

Freddy Elvis zündete sich eine Zigarette an und wollte  
gerade in der Nähe der Leichen nach weiteren Spuren  
suchen, als Hektors Frau unvermittelt die Augen öffnete. Sie  
waren gläsern und nahezu komplett weiß. Er schreckte  
zurück und zielte geradewegs mit seiner Waffe auf sie.

»Was soll das jetzt?!«, rief Bracker, dem die Furcht ins  
Gesicht geschrieben stand. »So eine Zombiescheiße, das  
kann doch unmöglich sein!«

Hektors Frau verzog flehend ihr Gesicht und begann auf Spanisch, immer wieder dieselben Worte zu wiederholen. »Bitte Hektor, lass uns hinein, öffne die Tür du musst uns beschützen. Bitte Hektor lass uns hinein, öffne die Tür...«

Es war mehr als ein skurriler Anblick, aber für Hindricks klärte sich damit auch die entscheidende Frage, wie die Angreifer in das Gebäude gekommen waren.

»Das sind Untote, John ... soll ich ... du weißt schon?«, fragte Freddy Elvis und kramte bereits nach etwas in seinen Taschen.

Hindricks atmete schwer aus und nickte ihm zu. »Sie müssen einen nekromantischen Fluch auf sie gelegt haben, nachdem sie schon tot waren, und ich glaube nicht, dass sie hier gestorben sind. Ich würde vermuten, dass sie wussten, wo Hektor wohnt. Sie haben seine Familie getötet und sie als willenlose und wandelnde Leichnamen mit hier her gebracht. Das würde auch den Grad ihrer Verwesung erklären und warum die Außentüren nicht beschädigt wurden. Mach dein Ding und gib ihnen die letzte Ölung. Ihre Seelen sollen Frieden finden.«

Freddy Elvis tat, was notwendig war, um das makabere Schauspiel zu beenden. Aus seiner Jackentasche zog er eine Phiole mit geweihtem Öl und nahm eine seiner Bling-Bling-Ketten vom Hals, an der ein mit falschen Diamanten besetztes Kreuz hing. Anschließend begann er damit, Hektors Familie, mit einem lateinischen Psalm aus der Bibel die letzte Ölung zu verleihen. Im selben Moment öffneten auch die beiden Kinder ihre Augen und begannen, fürchterlich zu schreien, als der Wächter mit dem Öl ein Kreuz auf ihre Stirn zeichnete. Nur wenige Augenblicke später war der grausame Spuk vorbei. Mit einem letzten Zucken ihrer Gliedmaßen fanden Hektors Lieben ihre ewige Ruhe und den endgültigen Tod.

Ein Exorzist des Klerus oder das Amt eines wahren Priesters, waren für die letzte Ölung nicht notwendig gewesen. Freddy Elvis hatte vor ein paar Jahren in Las Vegas einen Schnellkurs für zweihundert Dollar gemacht

und innerhalb weniger Tage sein Zertifikat als offiziell anerkannter Priester erhalten. Damit stand ihm als Mitglied der High Baptist Church und heiliger Mann nicht nur offen, betrunkenen Touristen in einer Schnellhochzeit miteinander zu vermählen, sondern auch als Wächter die Seelen der Unschuldigen zu retten. Es war eben eine verrückte Welt, wie Hindricks an diesem Beispiel immer wieder feststellen musste, da der singende Elvisimitator im Grunde alles andere war, als ein heiliger Mann.

»Sollten wir nicht besser Verstärkung holen, Boss? Die Sache stinkt zum Himmel und du hast ja gesehen, was diese Schweine mit Hektors Familie gemacht haben.«, fragte Bracker und spuckte seinen Magensaft aus, der ihm sauer die Speiseröhre hinauf geschwappt war.

»Nein, dafür haben wir keine Zeit«, antwortete Hindricks und zeigte mit einem Handzeichen auf die Eingangstür zum Archiv. »Los, vorwärts, wir erledigen die Bastarde, wenn sie noch da sind, und brechen damit ihre Störzauber. Danach verständigen wir den Hohen Rat.«

Sein Team folgte ihm so leise, wie es ihnen möglich war, die metallene Treppe hinab, bis sie in einem fensterlosen und etwa zwanzig Meter langen Durchgangsflur angekommen waren. Eine Zuwasserleitung, die in der Wand verlief, war beschädigt worden und hatte den gesamten Bereich knöcheltief geflutet. Das Wasser sprudelte immer noch aus der Wand und die alten Glühlampen an der Decke summten und flackerten in einem stroboskopischen Rhythmus.

Am Ende des langen Flurs lag Hektors Büro. Auch diese Tür stand weit offen und eine klaffende Dunkelheit, ließ nicht erkennen, was sie in diesem Raum erwarten würde.

Hindricks nahm seine taktische Leuchte aus der Brusttasche und montierte sie unter den Lauf seines Gewehrs. Freddy Elvis und Bracker taten es ihm gleich, einzig Long Shadow vermied es, im hellen Kegelschein der Taschenlampen dem Gang weiter zu folgen, und ging als Letzter.

Kurz bevor sie an der Tür angekommen waren, warnte sie ein seltsames, schmatzendes Geräusch, welches aus dem

Büro zu hören war. Hindricks sah rasch zu seinen Wächtern und nickte ihnen zu. Er lehnte sich für einen Moment mit dem Rücken an die Wand, zählte mit den Fingern von drei ab runter, hob die Waffe und stürmte in das Büro. Die anderen folgten ihm und begannen eingespielt, den Raum zu sichern.

Der Schein der Lampen ließ sie sehr schnell erkennen, was hier genau vor sich ging. Hektors geräumiges Büro war einer Mischung aus Arbeitsbereich mit Schreibtisch, Computern und Monitoren an den Wänden und einem Wohnzimmer mit Külschrank und einer bequemen Polstergarnitur. Und genau auf dieser lag Hektors Leiche im zerrissenen, blutigen Hawaiihemd und mit weit geöffneten Augen. Über ihm hockte ein etwa sechzehn Jahre altes Mädchen mit langen, schwarzen Haaren und einem hauchdünnen Trägerkleid. Ihre dunkle Schminke um die Augen war verwischt und wirkte, als hätte sie schwarze Tränen geweint. Ihre Haut war schneeweiß und ihr finsternes Lächeln zeigte jeweils vier spitze Eckzähne. In ihrer Stirn war ein seltsames blutiges Kreuz eingeritzt. Seelenruhig und voller Genuss zog sie dem Archivar langsam die blutigen Gedärme aus seiner klaffenden Bauchwunde und schien nach etwas zu suchen. Von den Wächtern, die ihre Waffen auf sie gerichtet hatten, ließ sie sich dabei nicht stören. »Na, wo ist denn deine kleine Seele, mein wundervoller Schmetterling? But, but ... wo hast du dich vor Glory versteckt? Ich weiß, dass du irgendwo da drinne sein musst.« Ihre Stimme wirkte wie die einer geistig gestörten Person oder eher gesagt, wie die eines komplett übergeschnappten Vampirs.

Hindricks schüttelte angewidert den Kopf, ging ein paar Schritte auf sie zu und versicherte sich, dass die automatische Sicherheitstür, die zum Archiv führte, und im hinteren Teil des Büros lag, immer noch geschlossen war. Der Durchgang erinnerte an einen Banksafe, nur ohne Drehkreuz, um ihn manuell zu öffnen.

Bracker starrte die Vampirin, die sich in ihrem Dialog mit der Leiche des Archivars selbst Glory genannt hatte, ungläu-

big an. »Scheiße, ist das widerlich, die irre Schlampe hat Hektor kalt gemacht. Aber was macht ein Blutsauger hier? Ich dachte, wir haben es mit verschissenen Warlocks zu tun?«

»Was machst du hier ... bist du alleine?«, fragte Hindricks und blieb zwei Schritte vor ihr stehen.

Das Mädchen fing laut zu kichern an, leckte genüsslich das Blut von den Eingeweiden und sah zu den Wächtern. »Darum spricht der HERR: Siehe, ich will Unheil über sie bringen, welchem sie nicht werden entrinnen können; und wenn sie dann zu mir schreien, werde ich sie nicht erhören.« Erneut begann sie zu kichern und widmete sich wieder völlig unbeirrt ihrer Suche.

»Wie du willst, Kleines, dann klären wir das auf unsere Weise«, sagte Hindricks und gab Long Shadow ein bewährtes Handzeichen.

Dieser zog blitzschnell einen massiven Carbonpfeil mit Silberspitze aus seinem Rückenköcher, spannte ihn in seinen Bogen und schoss. Der geweihte und mit lateinischen Bibelsprüchen gravierte Pfeil zischte von der Sehne, bohrte sich durch Glorys Schulter, ließ sie ein Stück abheben und pinnte sie mit unglaublicher Wucht an die Wand.

Sie schrie auf und stand nun aufrecht über der Leiche. Aus ihrer Eintrittswunde rann dampfendes, kochendes Blut.

»Der Nächste landet in deinem Kopf, wenn du unsere Fragen nicht beantwortest«, drohte Hindricks.

Glory lachte laut auf und ihr Blick wurde eisig. Sie visierte die Wächter an, wie ein hungriges Raubtier. »Ihr kleinen Schmetterlinge seid so leichtfertig in unsere Falle geflogen und jetzt seid ihr alle tot.«

Dann geschahen mehrere Dinge auf einmal. Wie von Geisterhand schloss sich die Tür zum Kellergang, auf deren Innenseite rote, magische Symbole aufleuchteten. Dann schaltete sich einer der Monitore an und zeigte einen Livestream von der Überwachungskamera, die im Laderaum des Vans installiert war. Dort sahen sie Masi, die schweiß-

gebadet immer noch versuchte, krampfhaft eine Funkverbindung zu ihrem Team herzustellen.

Freddy Elvis spuckte sofort zur Tür, zog daran und warf sich mit seinem gesamten Gewicht dagegen, doch so sehr er sich auch bemühte, sie blieb verschlossen.

Bracker kam ihm zur Hilfe und schoss zwei volle Salven auf das Türschloss, aber selbst die Kugeln zeigten keine Wirkung. »Die Schlampe hat uns magisch eingesperrt«, rief er und trat in einer letzten Verzweiflungstat mehrmals gegen den Knauf.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Hindricks und starrte weiter auf den flackernden Monitor.

»Das wirst du gleich sehen, mein wunderbarer Schmetterling«, antwortete Glory finster.

Zu dem schlechten Bild, kratzten nun auch die Monitorlautsprecher und übertrugen den Ton. An der doppelflügeligen Hecktür klopfte es mehrmals und Hindricks Stimme war dumpf von Außen zu hören. »Hey Masi, mach auf, das Scheißding scheint zu klemmen.«

Masi stand umgehend von ihrem Terminal auf und drückte die Griffe der Türen nach unten.

»Nein«, entfuhr es dem echten Hindricks und das irrsinnige Lachen von Glory erstarb.

»Zu spät, Wächter ... sag auf Wiedersehen«, wisperte die Vampirin unheilvoll und fing noch lauter an, irrsinnig zu lachen.

Hindricks musste tatenlos zusehen, wie Masi in dem Moment die Kehle aus dem Hals gerissen wurde, als sie die Türen geöffnet hatte. Ihr Angreifer stand außerhalb des Kamerawinkels. Die Wächterin hielt sich mit beiden Händen den Hals zu, spuckte einen roten Schwall und brach rücklings in sich zusammen. Wenige Augenblicke später erstickte sie qualvoll an ihrem eigenen Blut. Der Mann, der sie getötet hatte, stieg nun in den Van, beugte sich über die tote Wächterin und riss ihr mit seiner klauenbesetzten Hand das noch warme Herz aus der Brust. Danach stellte er sich vor die Kamera, winkte freundlich und fing an, es genüss-

lich zu verspeisen. In seinem Mund zeigten sich zwei Reihen rasiermesserscharfer Piranhazähne und auf seiner hohen Stirn, die von einer Halbglatze umrahmt war, trug er ein ähnlich eingeritztes Kreuz, wie es auch die Vampirin tat. Aber dieses Wesen war kein Blutsauger. Sein rechtes Auge wirkte trüb und blind und in seinem dichten, schwarzen Oberlippenschnauzer klebten die fleischigen Überreste seiner Mahlzeit.

Hindricks wusste sofort, welches Wesen Masi gerade getötet hatte. Eine unbändige Wut stieg in ihm auf und er gab mehrere Schüsse mit seiner M-16 auf die Vampirin ab. Er wollte sie nicht töten, daher benutzte er lediglich ungeweihte Standartmunition. Die Kugeln rissen ein Dutzend Löcher in ihren Leib, doch anstatt vor Schmerzen aufzuheulen, lachte sie fortweg lauter.

»Er ist ein Dämon, was hast du mit ihm zu schaffen und wo ist der Hexer, der uns hier eigesperrt hat?« schrie Hindricks Glory an.

Bracker drehte sich wütend um und hielt seine Gewehrmündung auf ihren Kopf. »Schieß drauf, Boss! Mal sehen, ob das irre Miststück das auch lustig findet.« Noch bevor es Hindricks verhindern konnte, schoss er ihr eine einzelne Sundockpatrone in den Schädel, woraufhin sie getroffen den Kopf hängen ließ. Die ultraviolette, leuchtende Flüssigkeit aus dem Inneren der Kugel tropfte aus dem Einschussloch. Bracker stand der Mund offen. »Warum geht sie nicht in Flammen auf?«, stammelte er und konnte nicht glauben, dass sein Schuss seine Wirkung verfehlt hatte.

Glory hob den Kopf, öffnete lächelnd die Augen und deutete mit ihrem Zeigefinger eine verneinende Geste an. »Oh nein, du frecher Schmetterling. Mir wurde das schwarze Sakrament zu Teil, so einfach kannst du mich jetzt nicht mehr töten.«

Nach ihren Worten zischte urplötzlich die Hydraulik der Panzertür des Archivs und das massive Schott schob sich langsam zur Seite. Eine Frau, die Glorys Mutter hätte sein können, kam mit eleganten Schritten aus dem Archiv fla-

niert. Ihre schwarzen Haare reichten ihr bis zur Hüfte und ihre blauen Augen waren stechend und kalt. Ihre weiße Haut sowie ihr gesamtes Äußeres, waren makellos. Lediglich das eingeritzte Kreuz auf ihrer Stirn wollte nicht zu ihrem Gesamtbild passen, beeinträchtigte aber nicht im Gerings-ten ihre eigentliche Schönheit. Gekleidet war sie mit einer eng anliegenden Lederkombi und hohen Absatzstiefeln. In ihrer Hand hielt sie einen menschengroßen, schwarzen Totenschädel, der mit silbernen und okkulten Intarsien verziert war. An ihm hing noch ein gut lesbarer, vergilbter Zettel, der zur Einlagerung diente und auf dem handschriftlich die Bezeichnung, Fundort und Archivnummer standen.

NEGRO CRANEO  
Pyramide von Cholula  
Puebla, Mexiko 19 17  
AN: 931520

Hinter der Frau folgte ein Mann mit zurückgekämmten, braunen Haaren und einem adrett gestutzten Vollbart. Er trug ein schwarzes Hemd, Krawatte und dazu einen langen Tweedmantel mit einer passenden grauen Faltenhose. Außerdem ein paar polierte Lackschuhe, die keinen einzigen Fleck aufwiesen. Alles in allem erschien er Hindricks wie ein britischer Gentleman aus dem siebzehnten Jahrhundert, dem aber im Gegensatz zu seinen Begleitern, das Kreuz auf der Stirn fehlte.

Als Glory die Frau sah, freute sie sich wie ein Hund, der den ganzen Tag auf sein Herrchen gewartet hatte. Sie quiekte förmlich vor Aufregung, nur fehlte zum Gesamtbild, der wild wackelnde Hundeschwanz.

Hindricks erkannte die Frau von der Most-Wanted-Liste der Wächter. Ihr Name war Serina und laut den Informationen, über die der Hohe Rat verfügte, wurde sie vor mehr als dreihundert Jahren in einen Vampir verwandelt. Somit stand sie nicht nur auf der Liste der Wächter, sondern war ebenso den reinblütigen Vampirhäusern ein Dorn im Auge,

da sie eine menschliche Verwandlung zu einem der ihren in keinsten Weise duldeten und jeden Nomad jagten und vernichteten. Vor allem, wenn sie so wie Serina andere infizierte Vampire unter sich sammelten und wie wilde Bestien über die Menschen herfielen und demzufolge für das wohlbehütete Geheimnis ihrer Existenz eine Gefahr darstellten. Serina war eine Außenseiterin, klug, hochgefährlich und wo sie auftauchte, herrschte der Tod.

»Welch nette Überraschung ... John Hindricks, nicht wahr? Ich fragte mich bereits, welches Wächterteam der Hohe Rat wohl schicken würde«, sagte sie und lächelte süffisant.

Alle Gehwermündungen der Wächter waren nun auf die beiden Neuankömmlinge gerichtet und das Team wartete darauf, dass ihr Anführer ihnen den Befehl zum Feuern gab.

»Leg das Artefakt auf den Boden und wir erledigen euch schnell. Ansonsten wird es euch wie eurer Freundin dort ergehen.«, antwortete Hindricks und zeigte auf Glory.

»Ich lehne dankend ab und lasse es darauf ankommen. Du hast gesehen, zu was er in der Lage ist. Eure heiligen Waffen sind durch die Macht des Schädels und durch das schwarze Sakrament wirkungslos. Ich habe lange nach dem Negro Craneo gesucht und nun, da ich ihn endlich gefunden habe, wird eine neue Ära anbrechen, nur dass ihr diese nicht mehr erleben werdet.«

»Wie du willst ... macht sie fertig!«, befahl Hindricks und die Wächter, so wie er selbst, feuerten aus allen Gehwermündungen.

Gleichzeitig offenbarte sich nun der dunkle Hexenmeister und mit ihm seine unheiligen Kräfte. Der britische Gentleman hob gelassen eine Hand und murmelte etwas Unverständliches. Daraufhin erstarrten sämtliche Gehwermündungen sowie long Shadows Pfeil in der Luft und fielen nach einer erneuten Handbewegung des Warlocks klimpernd zu Boden.

»Verdammter Hurensohn!«, schrie Bracker und zog eine Handgranate aus seiner Weste. Doch weiter kam er nicht.

Der Hexenmeister richtete seine Hand gegen ihn und der Splint der Granate flog im hohen Bogen und mit einem hellen klackenden Geräusch zur Seite. Noch bevor Bracker sie werfen konnte, explodierte sie. Doch breitete sich die mörderische Druckwelle nicht im Raum aus, sondern umschloss ihn und Freddy Elvis und riss die beiden Wächter in blutige Einzelteile.

Mit übermenschlicher Schnelligkeit schoss Serina nach vorne und katapultierte Hindricks krachend gegen die Wand, an der Glory immer noch angepinnt war. Einen Herzschlag später stand sie vor Long Shadow und brach ihm blitzschnell das Genick, sodass der tapfere Stammeskrieger tot in sich zusammenbrach.

Hindricks verlor bei dem Aufprall sein Gewehr und fiel wie ein Stein zu Boden. Sofort griff er nach seinen zwei Macheten auf dem Rücken, doch zog sich Glory im selben Moment den Pfeil aus der Schulter und warf sich auf ihn. Gegen ihre übermenschliche Kraft konnte Hindricks nichts ausrichten. Sie bog ihm die Arme auf den Rücken und drückte ihn nach unten.

Im Büro begann es nun, durch die Explosion, an manchen Stellen zu brennen und dunkler, beißender Rauch breitete sich aus.

Serina beugte sich lächelnd zu Hindricks hinab und streichelte sanft seinen Kopf. »Du würdest einen guten Vampir abgeben, aber dieses Geschenk wird dir nicht zu Teil werden. Ich kann keine Zeugen gebrauchen und da das Archiv lichterloh abbrennen wird, wird der Hohe Rat ein wenig brauchen, um herauszufinden, was ich ihnen gestohlen habe. Bis dahin wird es aber bereits zu spät sein.«

Hindricks atmete schwer. Ja, er hatte Angst vor dem Tod und eine kleine Stimme in seinem Kopf flüsterte ihm leise zu, dass er besser um sein Leben flehen sollte. Doch er war ein Beschützer der Menschheit und hatte einen Eid abgelegt und dieser gab ihm den nötigen Mut. »Freu dich mal nicht zu früh. Die Wächter werden dich finden und dich und deine Gefolgsleute erledigen.«

»Aber das versuchen sie doch bereits, seit über dreihundert Jahren, mein Lieber«, sagte sie ruhig und sah zu Glory. »Es ist an der Zeit diesem Schmetterling die Flügel zu stützen, mein Kind.«

Glory lachte auf und brach Hindricks beide Arme und gleich danach bog sie seine Beine zum Rücken, bis auch diese brachen.

Er schrie vor Schmerzen, doch erstickten seine Schreie, als Serina ihm mit einem ihrer spitzen Fingernägel langsam die Kehle öffnete.

»Leb wohl, Wächter, und genieße deine letzten Augenblicke auf dieser Welt.«

Danach schob der Warlock die versiegelte Tür auf und gemeinsam verschwanden sie aus dem brennenden Büro.

Ja, er nutzte seine letzten Augenblicke. Trotz seiner gebrochenen Gliedmaßen gelang es ihm, einen Zeigefinger in sein eigenes Blut zu tauchen, und in großen Buchstaben etwas vor sich auf den Boden zu schreiben, bevor er röchelnd sein Ende fand:

*NEGRO CRANEO*  
*SERINA*



# I. DIE WÄCHTER

**Kloster der Zisterzienser, Koronowa, Woiwodschaft  
Kujawien, Pommern Polen.**

**-SAMAEL-**

**Im Winter des Jahres 1683 A.D. ...**

»Du ungezogener, rotäugiger Teufel. Wie oft hat dir die Mutter Oberin schon gesagt, dass du das Kloster nicht verlassen darfst!«, schrie ihn Schwester Marika wütend an und verpasste Samael eine läuternde Ohrfeige. »Die Gnade Gottes wird dir hier zu Teil. Wir geben dir Speis und Trank und eine warme Kammer in der du schlafen und deine Gebete sprechen kannst. Und so dankst du es uns mit deinem Ungehorsam. Was wäre wenn dich Jemand aus dem Dorf gesehen hätte? Deine Mutter würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie über deine Verfehlungen wüsste, Gott sei ihrer armen Seele gnädig.« Die Nonne aus der Schwesternschaft der Zisterzienser packte Samael wie ein ungezogenes, kleines Kind am Arm und stampfte mit ihm aufgebracht über den schneebedeckten Klosterhof. Dabei war er kein Kind mehr. Mit seinen mittlerweile sechzehn Jahren galt er außerhalb der heiligen Mauern der Abtei bereits als Mann, hätte vielleicht ein Ehefrau und würde einer ehrbaren Arbeit nachgehen. Doch stand ihm dies seit Geburt an, nicht zur Wahl.

Der Klosterhof war umgeben von einem quadratischen und gewölbeartigen Kreuzgang, in dem sich noch andere Schwestern des Ordens aufhielten und ein Kreuz vor sich schlugen, als Schwester Marika und Samael an ihnen vorü-

bergingen. Obwohl er im Kloster aufgewachsen war, hatten die Nonnen doch Angst vor ihm und einige ließen ihn dies deutlich spüren. Ja, sie gaben ihm etwas zu essen, brachten ihm lesen und schreiben bei und lehrten ihn die Nähe zu Gott und seinen Geboten. Doch war es kein Akt der Nächstenliebe, sondern ein Versprechen, welches sie Samaels Mutter im Sterbebett gegeben hatten. Ihr bürgerlicher Name lautete Channa Jarosz, eine einfache Bauernmagd aus dem kleinen, angrenzten Dorf Koronowa. Als sie in jungen Jahren schwanger wurde, verstieß sie ihr Lehenherr und sie wurde mit Steinen aus dem Dorf gejagt, da Channa felsenfest behauptete, dass sie des nächstens von einem Dämon besucht wurde, der der Vater ihres Kindes sei. In ihrer Verzweiflung wendete sie sich an die Schwestern und wurde von ihnen aufgenommen. Sie erhielt das heilige Weihesakrament und durfte ihr Kind in der Klosterabtei gebären. Am Tag ihrer Niederkunft lies der damalige Bischof und Herzog von Breslau einen Exorzismus an ihr durchführen um die Seele des noch ungeborenen Kindes zu retten. Doch führten die foltergleichen Praktiken dazu, dass Channa, kurz nachdem sie ihren Sohn geboren hatte, im Kindbett verstarb. Die Mutter Oberin, Schwester Ludwina gab ihr das Versprechen, sich um ihr Kind zu kümmern und ihn im christlichen Glauben zu erziehen. Die Nonnen erkannten schnell, dass Channa nicht gelogen hatte. In den Augen des Kindes war der Dämon zu erkennen. Sie waren tiefrot und zeigten seine nicht menschliche Seite. Auf Anweisung des Bischofs sollte das Kind ein Geheimnis des Klosters bleiben und er selbst taufte den Jungen und gab ihm den Namen Samael, was übersetzt „Das Gift Gottes“ bedeutete und der in der Bibel als dunkler und unheiliger Engel oder als Satan selbst beschrieben wurde.

Schwester Marika stieß die Tür zum Parlatorium auf, einem schlichten, schmucklosen Raum mit polsterlosen Stühlen und einem Tisch, in dem die Nonnen normalerweise Besucher empfangen. Sie richtete ihren Habit und stieß das dämonische Halbblut hinein. Zumindest hatte es

den Anschein, als würde sie ihn stoßen. Es wäre für Samael ein leichtes gewesen ihren Bemühungen, ein jähes Ende zu bereiten und einfach stehen zu bleiben. Seine körperlichen Kräfte waren bereits im Alter von acht Jahren jedem normalen Mann weit überlegen gewesen. Er konnte damals schon einen voll beladenen Heuwagen mit nur einer Hand anheben und seine Kräfte wuchsen mit der Zeit weiter heran. Aber Samael wusste, dass es nur zu neuerlichen Schwierigkeiten kommen würde, wenn er Schwester Marika den Gehorsam verweigerte. Also tat er so, als ob sie ihn gestoßen hätte, taumelte hinein und stützte sich an der Wand ab, um nicht hinzufallen.

»Du warst den halben Tag unerlaubt am Dorfweiher, also sollst du auch die halbe Nacht Buße tun und um Vergebung beten«, sagte die Nonne streng, ging zu einer alten Holzkommode und holte einen Handspiegel und ein kleines Säckchen hervor. Den Spiegel gab sie Samael in die Hand und den Inhalt des Säckchens schüttete sie in der Mitte des Raumes aus. Die getrockneten Erbsen kullerten zu Hunderten über den steinernen Boden und verteilten sich ungleichmäßig darüber.

»Nun wirst du knien, dich im Spiegel betrachten und zum Herrn beten, dass er dir seine Gnade zuteilwerden lässt. Du musst selbst erkennen und verstehen, welche Abscheulichkeit in dir wohnt, und das die Menschen sich bei deinem Anblick fürchten.«

Samael nickte stumm, kniete sich auf die harten Erbsen und sah in den Spiegel. Die Worte der Nonne verletzten ihn, denn er fühlte sich nicht als das unheilige Monster, was sie in ihm sah. Er betete jeden Abend, vor dem zu Bett gehen bereitwillig in seiner Kammer und bat den Herrn, um nichts weiter als einmal ein normales menschliches Leben führen zu dürfen.

Zufrieden und zu guter Letzt, schloss Schwester Marika noch die Kaminklappe, damit das wärmende Feuer erlosch, ging hinaus und versperrte von außen die Tür. Durch die gebogenen Buntglasfenster des Parlatoriums drangen die

letzten Strahlen der tief stehenden Wintersonne in den Raum und beschienen Samaels Antlitz. Wenn er in den Spiegel sah, erkannte er kein dämonisches Halbblut. Er sah einen angehenden Mann der gerade, die Zähne zusammenbeißen musste, um die Schmerzen in seinen Knien zu ertragen. In der Regel verspürte er nicht dieselbe Pein, die ein Jeder gespürt hätte, aber vielleicht war es die heilige, göttliche Buße, die ihn die sträfliche Läuterung als besonders schmerzhaft empfinden ließ. Ja, er hatte die Augen eines Dämons, aber der Rest von ihm glich einem normalen Menschen. Seine schwarzen, halbblockigen Haare reichten ihn bis zu seinen Ohren und ein stoppeliger, dunkler drei Tage Bart umrahmte sein markantes Gesicht. Seine schlichte Leinenhose und sein beiges Schnürhemd, waren ihm mittlerweile zu klein geworden und spannten gehörig. Die Sohlen seiner drückenden Schuhe hatten münzgroße Löcher, die er mit Sackleinen gestopft hatte.

Im Kloster verrichtete er jedwede handwerklichen Dienste, half den Nonnen, im Klostergarten Gemüse an zu bauen, schälte Kartoffeln in der Küche oder wischte den lieben langen Tag die Gebetsräume und die Sakristei des Klosters. Die Arbeiten gingen ihm leicht von der Hand und er tat sie gerne, da es nur wenig andere Dinge gab, mit denen er sich die Zeit vertreiben konnte. Zudem besaß seine Isolation, den Nachteil das er keine gleichaltrigen Freunde hatte. Wie gerne hätte er sich mit ihnen über das schöne Geschlecht unterhalten oder gar einem lieblichen Mädchen einen verhaltenen Kuss gestohlen.

Samael war groß für sein Alter und maß beinahe zwei Meter. Seine breiten Schultern passten zu seinem muskulösen Körper, um den ihn vermutlich so mancher beneidet hätte.

Etwas von denen er den Nonnen nicht erzählte, waren seine wiederkehrenden Alpträume, die ihn des nächstens schweißgebadet in seiner Kammer erwachen ließen. Es waren schreckliche Bilder von einer blutigen Schlacht gegen die Heerscharen des Himmels und einer dunklen Stimme,

die ihm unverständliche Worte in einer fremden Sprache zuflüsterte. In dieser Schlacht war er umringt von Dämonen und selbst ein Teil von ihnen. Aus seinem Kopf wuchsen gedrehte Hörner und aus seinem Körper loderten unheilige Flammen empor. Mit einem Schwert aus schwarzem Stahl, welches ebenso brannte, enthauptete er Gottes Engel und riss ihnen die Flügel aus den Schulterblättern. Er badete in ihrem Blut und spürte eine erfüllende Genugtuung dabei. Die Träume fühlten sich so real an, dass er fest daran glaubte, dass der Herr selbst sie ihm sandte, um ihn zu mahnen, nicht von seinem Weg abzukommen. Er hatte sich oft gefragt, ob eines dieser dämonischen Wesen vielleicht sein Vater war, jedoch hatte er nicht das geringste Interesse daran, ihn kennenzulernen oder ihm eines Tages Auge in Auge gegenüber zu stehen. Die Mutter Oberin hatte ihm einmal erklärt, dass es neben Gottes Schöpfung auch andere Wesen auf dieser Welt gab. Manche fanden ihren Weg aus der Hölle hier her und viele gab es schon seit Menschengedenken. Die Kinder der Dunkelheit, wie sie sie nannte. Sie verführten die Ungläubigen und werden so ihrer habhaft. »Das dunkle Reich währt mitten unter uns und nur unser unerschütterlicher Glaube, vermag es uns vor ihnen zu schützen.« So waren ihre Worte und sie sah in ihm mehr als nur einen Dämon. Sie sprach von einer Bestimmung und das es Gottes Wille gewesen war, dass er bei seiner Geburt den Exorzismus überlebt hatte. Sie glaubte fest daran, dass der Herr für ihn eine Aufgabe bereithielt und das er als Sohn eines Dämons das Schwert in seinem Namen gegen die Dunkelheit führen würde.

Im Türschloss des Parlatoriums wurde ein Schlüssel gedreht und jemand kam hinein. Samael blickte über seine Schulter und sah zu seiner Freude, dass es sich dabei um Schwester Inesa handelte. In ihren Händen hielt sie ein hölzernes Tablett, auf dem ein dampfender Teller mit Gemüseeintopf und ein Becher mit Wasser standen. Die junge Novizin war gerade einmal zwei Jahre älter als er und war erst vor einigen Monaten im Klosterorden aufgenommen

worden. Im Gegensatz zu den anderen Nonnen trug sie einen rein weisen Habit und musste sich vor ihrer letztendlichen Zugehörigkeit zwei Jahre mit der klösterlichen Lebensform vertraut machen. Sie war die Einzige außer der Mutter Oberin, die ihn wie einen ganz normalen Menschen behandelte und freundlich zu ihm war.

Als sie Samael auf den harten Erbsen knien sah, erschrak sie und schüttelte unverständlich den Kopf. »Ist das die Gnade die dir Schwester Marika zuteil kommen lässt, weil du heute Mittag getürmt bist?«, fragte sie, schenkte ihm ein mitleidvolles Lächeln und stellte das Tablett vor ihm auf den Boden.

»Ja, aber es macht mir nichts aus. Ich könnte die ganze Nacht hier knien«, flunkerte er und wollte sich nicht anmerken lassen, dass er bereits wunde Kniescheiben hatte.

Schwester Inesas braune Augen musterten ihn argwöhnisch und sie deutete auf den dampfenden Eintopf. »Iss lieber etwas, anstatt den starken Mann zu mimen, ich weiß ganz genau, wie sich das anfühlt. Außerdem muss ich das Geschirr wieder zu Schwester Aghatzia bringen bevor sie bemerkt, das ich dir unerlaubter Weise etwas zu Essen gebracht habe.«

Samael lächelte der Nonne schelmisch entgegen, nahm den Teller und verzichtete darauf einen Löffel zu benutzen. Er schlürfte den gesamten Eintopf mit wenigen Zügen herunter und stellte den Teller danach zurück auf das Tablett. »Du solltest dir meinerwegen keinen Ärger einhandeln, ich habe die Strafe verdient.«

»Ja vielleicht hast du das, aber essen musst du trotzdem und außerdem bin ich nicht nur wegen dem Essen hier.«, sagte Inesa, kniff die Augen zusammen und machte einen geheimnisvollen Gesichtsausdruck. »Ich habe eine gute Nachricht.«

Samael sah sie neugierig an und hob fragend seine Hände. »Und was genau soll diese sein? Oder spannst du mich absichtlich auf die Folter und bist damit noch grausamer als Schwester Marika.«

Die Novizin lächelte verschmitzt, eilte zur Tür und vergewisserte sich, dass auch keine der anderen Nonnen auf dem Weg zu ihnen war. Danach schloss sie die Tür und setzte sich neben Samael auf einen Stuhl. »Am heutigen Mittag, als du auf Abwegen warst, kam ein Mann ins Kloster geritten. Er trug eine Flügelrüstung der Hussaria, du weist schon einer der gesalbten Ritter des Königs und er wollte mit der Mutter Oberin sprechen. Dabei ist mir aufgefallen, das er ein Bein hinter sich herzieht«, sagte sie zufrieden und lächelte Samael an.

»Die gute Nachricht ist also das du heute einen hinkenden Ritter gesehen hast?«, fragte er verwirrt.

»Nein natürlich nicht«, erwiderte Inesa und winkte belustigt ab. »Die Mutter Oberin hat ihn hier ins Parlatorium gebracht, um mit ihm zu sprechen, und ich stand hinter der Türe und habe gelauscht, auch wenn ich das nicht tun sollte. Nun ja, sei es drum. Der Ritter und die Mutter Oberin schienen sich gut zu kennen und waren einander vertraut. Ich habe nicht alles verstehen können, aber in ihrem Gespräch ging es darum, dass er wohl hier im Kloster verweilen wolle, um seine Kriegsverletzung zu kurieren. Er hat als Gegenleistung für eine Kammer Angeboten, die verwaischten Klosterschmiede an zu feuern, um unsere Werkzeuge und die gebrochenen Deichseln der Karren zu reparieren. Als dann dein Name fiel, wurde ich hellhörig. Die Mutter Oberin schlug vor, dass du ihm dabei zur Hand gehen könntest. Offenbar wusste er bereits, wer und was du bist, und stellte daher keine weiteren Fragen. Ich hörte außerdem, dass der neu gewählte Bischof Jaroslav von Breslau und sein Gefolge hier her auf dem Weg seien, was die Mutter Oberin weniger erfreute.«

Es überraschte Samael das ein Außenständiger wusste wer und was er war, da normalerweise ein großes Geheimnis um seine Person gemacht wurde. Wenn Fremde das Kloster besuchten, durfte er nicht einmal seine Kammer verlassen. Er überlegte kurz und strahlte anschließend die Novizin über beide Ohren an. »Ich in einer Schmiede? ...

Das könnte mir gefallen und vielleicht lässt mich dieser Ritter ja mal sein Schwert führen und erzählt mir von glorreichen Heldentaten.«

»Ich dachte mir schon das dir das gefällt«, entgegnete Inesa stand auf und hob das Tablett vom Boden auf. »Aber ich muss nun gehen, bevor ich wirklich Ärger bekomme.«

»Wie kann ich dir nur danken, du hast mir mit dieser Neuigkeit wirklich Schwester Marikas Läuterung versüßt.«

Die junge Novizin blieb noch einmal an der Tür stehen und überlegte angestrengt. »So pflücke mir eine gelbe Eisblume, die waren mir immer die liebsten.«

Samael sah sie mit großen Augen an und wirkte ein wenig verzweifelt. »Aber die wachsen hier im Kloster nicht.«

»Na dann musst du dir wohl etwas anderes einfallen lassen«, sagte sie lächelnd und verließ eilig das Parlatorium.

\*

Nachdem er seine angestandene Buße verrichtet hatte, entließ ihn Schwester Marika in seine Kammer im Gesindeflügel der Abtei. Es war bereits spät in der Nacht und das gesamte Kloster lag in absoluter Stille. Samael hatte Mühe die hölzernen, steilen Treppenstufen nach oben zu steigen. Seine Knie schmerzten und jeder Schritt bereitete ihm weitere Pein. Normalerweise schlief er alleine in dem sonst verwaisten Gebäude, doch als er es in den zweiten Stock geschafft hatte, bemerkte er, dass aus dem Türspalt gegenüber seiner Kammer schummriges Licht hindurchschien. Die Mutter Oberin musste den neuen Gast des Klosters hier einquartiert haben. Die Bodendielen knarrten laut unter seinen Schritten und so sehr er es, anhand seiner Neugier, Schwester Inesa gerne gleichgetan und an der Tür des Ritters gelauscht hätte, wollte er es nicht riskieren, dabei von ihm erwischt zu werden. Also folgte er unbeirrt dem Kerzenschein seiner Lampe, bis er in seiner Kammer angekommen war. In dem kleinen, schlichten Raum dessen Fenster zur Südseite zeigte, standen gerade einmal ein Bett,

Kommode, ein Tisch und ein Stuhl. An der Wand hing ein hölzernes Kruzifix und auf der Kommode, stand ein Nachtopf, den Samael, aber als Waschschüssel nutzte. Er warf sich erschöpft auf seine mit Stroh gefüllte Matratze und spürte, wie die Müdigkeit ihn allmählich übermannte. Er schloss die Augen und betete im Stillen zu Gott und bedankte sich für seine neue Aufgabe als Schmiedegehilfe. Vielleicht wäre dies einst das Handwerk, welchem er nachgehen würde, wenn er das Kloster einmal verlassen würde. Gab es denn für ihn überhaupt die Chance auf ein normales Leben? *Sie fürchten sich vor dir ... du bist kein Mensch*, gingen ihm Schwester Marikas Worte durch den Kopf. Aber vielleicht gab es noch andere wie ihn, die sich im Verborgenen hielten und ebenso einsam waren, wie er es war. Nach allem, was er von der Mutter Oberin wusste, bestand durchaus die Möglichkeit, dort draußen einem anderen Halbblut zu begegnen. Möglicherweise einer Frau, die ihn so lieben würde, wie er war und mit der er eine Familie gründen konnte. Dann wiegte er sich in Morpheus Armen und schlief erschöpft ein.

Sein eigener Schrei ließ ihn aus seinem Albtraum erwachen und kerzengerade im Bett sitzen. Er schwitzte am gesamten Laib und seine Hände zitterten wie Espenlaub. Diesmal war der Traum sogar noch realer gewesen und die unheilvolle, flüsternde Stimme verfolgte ihn bis zum Kloster, nachdem er aus der Schlacht geflohen war. Die Abtei stand in Flammen und die Nonnen lagen, von einer unsichtbaren Macht geschändet als kokelnde Leichname am Boden. Obwohl er erwacht war, roch er immer noch den beißenden Rauch und das verbrannte Fleisch.

»Alles in Ordnung Junge? Du hast geschrien«, fragte eine tiefe, fremde Stimme.

Samael fuhr der Schreck durch alle Glieder und beinahe hätte er dem Mann, der mit einer Kerze neben seinem Bett stand stumpf ins Gesicht geschlagen.

»Nur ruhig, ich will dir nichts böses, ich wollte nur nach dir sehen«, er machte eine kurze Pause und betrachtete den

immer noch fassungslosen Samael. »Meine Güte, du bist ja wirklich ein riesen Ochse, schreist aber wie ein verängstigtes Mädchen«, spaßte er, schob sich den Stuhl heran und setzte sich neben ihn.

Der Träumer rieb sich den Schlaf aus den Augen und versuchte, das Geschehene in seinem Kopf zu ordnen und sich selbst zu beruhigen. »Wer ... wer seid ihr?«, stammelte er, obwohl er es sich eigentlich hätte denken können.

Der ergraute Ordensritter mit den gütigen braunen Augen legte die Stirn in Falten und stellte seine Kerze neben sich auf die Kommode. Danach griff er in seinen dunkelblauen Lederwams, holte eine silberne, eingedrückte Schnapsflasche aus der Tasche und nahm einen kräftigen Schluck.

»Mein Name ist Bartosch Maciniak, Flügelhussare ihrer Majestät Johann des III von Polen, aber vor allem bin ich durstig. Willst du auch etwas Junge?«, fragte er, wischte sich die Überreste des Wodkas aus dem Bart und reichte ihm die Flasche aus gehämmerten und versilberten Blech.

Samael sah ihn argwöhnisch an und hob abwehrend die Hände. »Nein, das darf ich nicht. Alkohol zu trinken ist eine Sünde und zudem lasst euch gesagt sein, ich bin kein Junge mehr und geschrien habe ich nur, da ich ... da ich mich vor einer Spinne erschreckt habe die in mein Bett gekrochen war«, log er, da er auch dem Ritter nichts von seinen Albträumen erzählen wollte. Es war ein seltsames Gefühl, sich mit einem Außenständigen zu unterhalten, hatte er doch sein Leben lang nur mit den Nonnen des Klosters zutun gehabt. Aber Samael fühlte sich in seiner Nähe nicht unwohl. Nein, ganz im Gegenteil. Der Ritter hatte etwas an sich, was ihn faszinierte und auf seltsame Weise, fühlte er sich mit ihm verbunden.

Bartosch steckte die Schnapsflasche zurück in das Wams und fuhr sich durch seine grauen, schulterlangen Haare, die früher einmal schwarz gewesen sein mussten. »Eine Spinne ja?«, fragte er misstrauisch und lächelte schief. »Dein Name ist also Samael. Ich denke ich werde dich einfach Sam

nennen und deinen wahren Namen finden wir bestimmt auch noch heraus mein Junge. Jetzt da du mir in der Schmiede zur Hand gehen wirst, werden wir einige Zeit miteinander verbringen.«

»Meinen wahren Namen? Was soll das heißen? Meine Mutter hat mir keinen Namen geben können da ...«

»Ich weiß«, unterbrach er Sam, packte ihn blitzschnell am Kinn und zog ihn näher zu sich. Für einen Menschen war sein Griff eisern und Sam musste wie ein Trottel ausgesehen haben, als er ihn fischmündig und verwirrt anstarrte.

»Du bist ein Halbblut und nicht irgendeins. Deine roten Augen lassen darauf schließen, dass dein Vater zur dämonischen Herrenrasse gehört. Eher gesagt zu den Kindern Ifrits in denen das Feuer von Ank`Jarrat brennt oder die Hölle, wie das Reich der Dämonen in der Bibel genannt wird. Von daher ist Samael schon ganz passend, sagt aber nichts über deine Familie väterlicherseits aus.« Seine von Wodka geschwängerte Stimme, wirkte dabei vollkommen aufrichtig. »Und Mach dir keine Illusionen ... Du bist ein unwissender Junge mit drei Haaren am Sack und ohne jedwede Lebens,- und Kampferfahrung. Aufgezogen von einer Horde gackernder Nonnen in einem göttlichen Gefängnis mit unsichtbaren Gittern.« Dann ließ er Sam wieder los und lehnte sich entspannt gegen die Rückenlehne seines Stuhls.

Angenockt, gezielt und getroffen. Der Pfeil der Wahrheit ließ Sam die Charmesröte ins Gesicht steigen und außer vor sich hin zu stammeln, wäre ihm in diesem Moment kein Gegenargument eingefallen, dass seine Männlichkeit bezeugt hätte. »Woher wisst Ihr das alles? Seid ihr denn schon einem meiner Art begegnet«, fragte er, kroch über seine Matratze und setzte sich auf die Bettkante.

»Begegnet? ... Ja, so könnte man es wohl ausdrücken. Ich werde dir alles erzählen, was du wissen musst und da du nun mein Knappe bist, werde ich dir zeigen wie man mit einem Schwert umgeht und dich das Reiten lehren. Natürlich nur bei Nacht damit niemand erkennt, was für ein hässlicher Geselle du bist. Zudem zeige ich dir wie man schmiedet. Es

ist von Vorteil seine eigenen Waffen zu erschaffen, vor allem wenn du auch eines Tages zu einem Wächter wirst. Die Mutter Oberin hat nichts dagegen. Einverstanden? Dann schlag ein«, sagte Bartosch und hielt ihm die offene Hand entgegen.

Sam war eindeutig überrumpelt und seine Gedanken drehten sich im Kreis. Aber der Mann vor ihm war ein Ritter und wusste offenbar sehr viel über das dunkle Reich. Er konnte ihm neue Weg aufweisen und vielleicht würden sich seine Wünsche mit Bartoschs Lehren endlich erfüllen. So verwirrend und aufregend die gesamte Situation auch wahr, wie hätte Sam unter diesen Umständen ablehnen können. Also schlug er ein und bemerkte dabei den goldenen Siegelring, den er an seiner rechten Hand trug und das rot-weiße Wappen mit den stilisierten Flügeln der Hussaren zeigte. »Sehr gerne sogar Bartosch, aber ich habe noch eine Frage ... Wer oder was genau sind die Wächter?«

Der Ritter stand von seinem Stuhl auf, nahm seine Kerze von der Kommode und wandte sich zum gehen ab. »Das erfährst du noch früh genug Junge.« Er öffnete die Tür, ging hinaus auf den Flur und drehte sich noch einmal zu Sam um. »Aber bei alledem was dich erwarten wird, wäre es hilfreich wenn du mir erzählst, was du in deinen Träumen siehst.« Er lächelte Sam wissend an und schloss die Tür. »Morgen früh wenn der Hahn kräht erwarte ich dich an der Schmiede und komm nicht zu spät Junge«, rief der Ritter noch durch die geschlossene Tür, bevor es wieder still und dunkel auf dem Gang wurde.

Sam stand auf, ging zu einem der kleinen Fenster, durch das man bis zum Dorfweiher blicken konnte, an dem er sich gerne aufhielt, um die Menschen bei ihrer Arbeit zu beobachten. Der Mond war voll und warf sein helles, fahles Licht über das Tal und den Klosterberg. *Vielleicht ist der Tag nun gekommen, den die Mutter Oberin mir prophezeit hat. Der Tag, an dem ich meine Bestimmung folgen werde, abseits dieser Mauern. Ganz gleich, was Bartosch mir auferlegen wird, ich will es gewissenhaft ausführen und von ihm lernen. Danke Herr, dass du mir diesen Weg*

*weist*, dachte er und entschied sich dazu, wach zu bleiben, bis der Hahn krächte.

\*

Bartosch Marciniak stand zu seinem Versprechen und die nächsten Wochen, sollten die Beschwerlichsten sein, die Sam je erlebt hatte. Der Ritter war ein guter, aber strenger Lehrmeister. Morgens zeigte er ihm, wie man eine Esse richtig befeuerte und welche Materialien man brauchte um guten Stahl her zu stellen. Er lehrte ihn, das Metall in Form zu schlagen, wie man ihn in Öl abschreckte ohne das es zu Delaminationen oder Rissen kam und wie man ihn so schärfte, das er mühelos eine Lederrüstung durchschneiden konnte. Sie reparierten die Schaufeln, Mistgabeln und anderes Werkzeug für den Klostergarten, formten aus Eichenholz neue Griffe und flickten die Deichseln der Strohkarren.

Nach dem Mittagessen, welches sie gemeinsam mit den Nonnen im Speisesaal der Abtei einnahmen, lehrte ihn Bartosch auf dem Klosterhof den Umgang mit dem Schwert und wie man sich auch ohne Waffe zur Wehr setzte. Seinem verletzten Bein ging es durch Schwester Inesas fürsorglicher Pflege mit Kräuterbinden und Tinkturen merklich besser. Hinken tat er kaum noch, was Sam die täglichen Übungen um einiges erschwerte. Bartosch war ein erfahrener Kämpfer, der seines gleichen suchte, doch lernte Sam schnell, wie er seine überlegene Kraft effektiv einsetzen konnte. Beim Verspeisen einer verwässerten Graupensuppe fragte er den Ritter einmal, wie er sich denn die Verletzung zugezogen habe. Bartosch erklärte ihm, dass sein Ritterorden der Flügelhussare Seite an Seite mit dem deutschen Heer die Schlacht am Kahlenberg geführt habe, um der zweiten Wiener Türkenbelagerung Einhalt zu gebieten. Dabei wurde er im Kampf von einem Armbrustbolzen getroffen, woraufhin sich seine Wunde entzündet hatte. Im gleichen Zug offenbarte er Sam, dass die Mutter Oberin Ludwina nicht nur eine Schwester der Zisterzienser war, sondern auch die seine. Die Familie Marciniak war seit Langem in die

Geheimnisse dieser Welt eingeweiht und diente daher nicht nur Gott, König und Vaterland. Gleichwohl waren sie über Generationen hinweg den Wächtern und ihrem Kampf gegen das Reich der Dunkelheit verpflichtet.

Und genau darum ging es auch in den Abendstunden, die sie gemeinsam im Skriptorium des Klosters verbrachten. Es war Sam bisher verboten gewesen den großen Saal zu betreten in dem einige Nonnen an hölzernen Schreibbänken, sakrale oder auch profane Texte abschrieben, um sie in der Klosterbibliothek einzulagern. Die Mutter Oberin hatte dafür gesorgt, dass es in dieser Bibliothek aber auch andere, wohlbehütete Lektüren und Abschriften über das dunkle Reich gab, die sonst nur dem Klerus in Rom vorbehalten waren. Dort offenbarte ihm Bartosch die Wahrheit und erklärte ihm, das die Menschen schon lange nicht mehr allein über die Geschehnisse dieser Welt entschieden. Die Kinder der Nacht, ihre Ursprünge, ihr Einfluss und vor allem, wie man sie töten konnte, waren für Sam die allabendlichen Erkenntnisse, die es zu verstehen galt. Wer die Wächter waren und wer zu ihnen gehörte, sparte der Ritter aber aus und vertröstete ihn mit dem Versprechen, das er all ihre Geheimnisse erfahren würde, wenn er so weit war selbst einer von ihnen zu werden.

Nachdem die Sonne untergegangen war und auch der letzte Bauer des nahen Dorfes seine Fensterläden geschlossen hatte, zeigte ihm Bartosch, wie man auf einem Pferd ritt. Sie galoppierten im Mondlicht und abseits der Straßen über die weiten Felder, schneebedeckte Tannenwälder und durch eisige Bachläufe. Für Sam waren diese Ausflüge ein Stück Freiheit, die er sich schon immer gewünscht hatte.

Der Ritter war in all den Wochen ein wahrer Gefährte und Freund geworden. Zumindest empfand er so, selbst wenn er bis zu diesem Moment nie in den Vorzug einer wahren Freundschaft gekommen war. Da er ihm nun vertraute, war Bartosch der erste gewesen, der von seinen Albträumen erfuhr. Er schilderte ihm lebhaft alle Details und für wie Real er seine Träume empfand. Der Ritter war ein

geduldiger Zuhörer und Sam konnte in seiner Reaktion erkennen, dass er offenbar mehr über diese Träume und die flüsternde Stimme zu wissen schien, als er vor ihm zugeben wollte. Aber Sam beließ es fürs Erste dabei und fragte Bartosch nicht danach, denn am Ende kannte er bereits die Antwort: »Das erfährst du noch früh genug Junge.«

Am selben Abend, als die Mutter Oberin dem Ritter einen Brief überbrachte, der das Wachssiegel des Bischofs trug, erklärte ihm Bartosch, dass er am nächsten Morgen etwas besonderes mit ihm vorhabe. Obwohl Sam neugierig gewesen war, ging er nicht weiter darauf ein und empfahl ihm lediglich, sich in der kommenden Nacht entsprechend auszuruhen. Nachdem er den Brief geöffnet und gelesen hatte, schlug er wütend mit der Faust auf den Tisch und verließ wortlos das Skriptorium.

\*

Zu seinem Glück hatten ihn diese Nacht keine Albträume geplagt und er fand einen erholsamen Schlaf. Noch bevor der Hahn krächte, machte sich Sam gut gelaunt und ein wenig nervös vor dem Kommenden, auf den Weg zur Schmiede. Als er über den Kreuzgang nach draußen eilte, stockte er und sah, wie Schwester Inesa in Tränen aufgelöst auf einer steinernen Bank saß. Er ging zu ihr und kniete sich behutsam vor der Ordensschwester auf den Boden. »Alles in Ordnung? Warum weinst du?«

Inesa schluchzte und schüttelte zuerst den Kopf, doch als Sam nicht locker lies, rückte sie letztendlich mit der Sprache heraus. »Es ist Schwester Marika. Nun da sie dich nicht mehr quälen kann, hat sie sich ein neues Opfer ausgesucht.« Die Novizin machte eine kleine Pause und wischte sich mit ihrem Ärmelaufschlag die Tränen aus den Augen. »Sie will der Mutter Oberin empfehlen, mich nicht in den Orden aufzunehmen. Angeblich würde ich meine Pflichten nicht erfüllen und die Nähe zum Herrn würde mir gänzlich fehlen. Sie beobachtet mich und alles, was ich tue scheint ihr

nicht gut genug. Ich weis nicht, was ich noch tun soll. Wenn sie mich aus dem Kloster verstoßen, kann ich nirgendwo hin. Ich habe keine Familie mehr außer einer Tante, die mich zwingen wollte, einen widerwärtigen Dorfvogt zu heiraten, damit sie besser da steht und ihre Schulden erlassen bekommt. Deswegen habe ich mich Gott zugewandt und ein Leben als Nonne gewählt.«

»Das tut mir sehr leid Inesa«, entgegnete Sam mitfühlend und seufzte schwer. »Ich könnte mit der Mutter Oberin sprechen und sie vielleicht davon überzeugen, dass Schwester Marika einen persönlichen Groll gegen dich hegt. Möglicherweise hat sie ein Einsinnen.«

»Nein ... bitte, tu das nicht, das würde ihren Zorn nur noch weiter anfachen und alles schlimmer machen. Ich bete jede Nacht, das der barmherzige Herrgott mir hilft und zur Seite steht. Er sieht die Ungerechtigkeit und wird seine schützende Hand über mich halten.«, sagte die Novizin, küsste ihr hölzernes Kruzifix, welches sie um den Hals trug und stand auf. »Hab Dank für dein offenes Ohr Samael. Du bist alles andere als ein Teufel und hast das Herz am rechten Fleck.« Sie nickte ihm dankend zu, verabschiedete sich und ging weiter ihren mühsamen Pflichten nach.

Sam richtete sich auf und sah ihr noch eine Weile hinterher. Der Gedanke, dass Schwester Marika nun ein neues Opfer für ihre sadistischen Neigungen gefunden hatte, quälte ihn so sehr, dass er diesen Zustand auf gar keinen Fall akzeptieren wollte. *Ich kann das nicht zulassen. Inesa hat es verdient, ein friedvolles Leben zu führen. Vielleicht bin ich kein Teufel, aber möglicherweise brauch es diesmal mehr als irdischen Einfluss, um Gottes Werk zu tun*, dachte er und währenddem er über den Klosterhof ging, reifte in ihm ein teuflischer Plan heran.

Bartosch stand bereits wartend in der offenen Schmiede und rieb sich die Hände. An diesem Wintermorgen war es bitterkalt und sein warmer Atem kondensierte mit der eisigen Luft und bildete kleine Wölkchen. Sam bemerkte unmittelbar, dass irgendetwas anders war. Der Ritter grinste

ihn an und klatschte freudig in die Hände, als er ihn auf sich zukommen sah. Seine schlechte Laune vom gestrigen Abend schien verflogen zu sein und er gönnte sich ein paar wärmende Schlucke Wodka aus seiner versilberten Schnapsflasche. »Gut Junge, du bist pünktlich. Dann wollen wir doch mal sehen was wirklich in dir steckt.«

»Soll ich die Esse befeuern?«, fragte Sam vorsichtig und verstand dabei die Anspielung des Ritters nicht.

»Ja so Ähnlich, aber zuerst legst du diese hier an«, antwortete er und hob zwei schwere Ketten mit Handschellen auf, die mit einem stählernen Bolzen im Boden befestigt waren.

»Ich verstehe nicht?, warum soll ich ...«

»Vor allem sollst du aufhören dumme Fragen zu stellen«, unterbrach ihn Bartosch forsch und hielt ihm die Ketten hin. »Die Schellen um die Handgelenke ... na los Junge!«

Sam nahm sie verwirrt entgegen und tat, wie ihm befohlen wurde. Anschließend verschloss sie der Ritter mit einem Bolzenstift und stellte sich Sam gegenüber. »Wenn du ein Wächter werden willst, müssen wir sehen, zu was du noch in der Lage bist. Du bist stark! Stärker als jeder Mensch soviel steht fest, aber als dämonisches Halbblut aus Ifrits Riege solltest du auch das Höllenfeuer in dir tragen. So wie du es in deinen Träumen gesehen hast.«

Sam erschrak bei dem Gedanken, denn das Feuer in seinen Träumen hatte das Kloster niedergebrannt und für so viel Unheil gesorgt. Zudem würde ihm nicht einfallen, wie er solches heraufbeschwören sollte. »Ich ... Ich weis nicht wie ...«

In diesem Moment holte Bartosch aus und verpasste Sam unvermittelt eine schallende Ohrfeige.

Sams Kopf bewegte sich dabei kein Stück. Schmerzen verspürte er durch seine aufkeimende Wut kaum und doch starrte er den Ritter fassungslos an. »Was soll das ich ...«

Und prompt folgte der nächste Schlag, nur das Bartosch diesmal mit der Rückhand zuschlug.

Die Ketten spannten sich und Sam wurde allmählich wütend. »Was verdammt nochmal ...«

Den nächsten Schlag führte der Ritter mit der Faust und griff bereits nach der langen Schmiedezange. »Du sollst nicht fluchen Junge, vor allem nicht an diesem Ort.«

Auch der Faustschlag war für Sam zu verkräften gewesen, aber er hatte das Possenspiel langsam satt. »Dann sagt mir doch wie ich dieses elende, verdammte Feuer ...«

Bartosch schlug mit der Zange nicht in sein Gesicht, sondern lenkte den Stahl zielgenau in Sams Schritt, der daraufhin jaulend in die Knie sackte. Diesen Schlag hatte er gespürt.

»Zur Buße für deine gottlosen Verwünschungen lassen wir die Glocken läuten. Ich denke das könnte dem Herrn gefallen«, sagte Bartosch trocken.

Nun war es endgültig genug. »Das lasse ich mir von dir nicht gefallen!«, schrie ihn Sam an, zog mit alle Kraft an der rechten Kette und sprengte den Ankerbolzen aus dem massiven Stein. Dann stand er auf und stellte sich wütend und kampfbereit vor den Ritter. So gepeinigt wurde er noch nie, selbst von Schwester Marika nicht. Vor seinen Augen schien die Luft zu flirren und ein Knistern war zu hören. Die Schatten um ihn herum färbten sich tiefrot.

»Na sie mal einer an, wusste ich es doch das es mehr bedarf als gutes Zureden und christliche Nächstenliebe«, antwortete Bartosch gelassen und zeigte mit der langen Zange auf die andere Fessel um Sams Handgelenk.

Als Sam irritiert von seinen Worten zu der Kette blickte, sah er, dass die eiserne Handschelle langsam im tiefroten Feuer seiner selbst zu schmelzen begann und als zischende Klumpen auf dem Boden endete. Das flirren vor seinen Augen war keine Einbildung und als er an sich herabsah, bemerkte er, dass er vollends in Flammen stand. Sein Hemd, Hose und sogar die Stiefel hingen nur noch als verkohlte Fetzen an seinem Leib und boten einen entblößenden Anblick. »Ich ... ich brenne, doch spüre ich keinen Schmerz, wie kann das sein?«, kam es überrascht aus seinem Mund.

»Das wäre auch schlecht, wenn du an deinem eigenen, unheiligen Feuer Schaden nehmen würdest und nun beruhige dich wieder und kontrolliere die Flammen bevor dich die Nonnen so sehen. Ich wüsste nicht, was schlimmer wäre. Das dämonische Halbblut, wie es lichterloh Flammen steht oder die Unschuld ihrer Augen zu verlieren, wenn sie dein riesen Gehänge bemerkten und daraufhin zehn „Vater Unser“ für ihre unkeuschen Gedanken sprechen müssten.«

Als Sam seine Wut zur Seite schob und anfang, sich zu beruhigen, erloschen auch die Flammen und übrig blieb nur die verbrannte Erde unter seinen Füßen. Er konnte nicht fassen, dass er wirklich solche Kräfte innehatte. Die Angst, die mit seinem Feuer vergangen war, lies ihn hoffen, denn offenbar hatte der Ritter dies von Anfang an so geplant. Er spürte nun, dass die Gabe ein Teil von ihm war und zu ihm gehörte. Die einzige Angst, die dennoch blieb, war es unschuldige damit verletzen zu können.

Bartosch gab ihm einen Satz neuer Kleider, die er aus einer Kiste holte und legte anschließend das Schmiedewerkzeug bereit.

Während Sam sich einkleidete, fiel ihm unverzüglich auf, dass das schwarze Hemd und das gleichfarbige, gefütterte Wams einwandfrei passten und sogar die lederne Hose und die dunkelbraunen Schnürstiefel drückten und zwickten nicht.

»Die habe ich von einer Schneiderin aus dem Dorf anfertigen lassen. Wie ich sehe passen sie, gut ... ein wahrer Mann brauch den nötigen Zwirn um seiner selbst Ausdruck verleihen zu können«, sagte Bartosch und ging zur erloschenen Esse.

»Ihr habt diese Kleider nur für mich gekauft? Ich fühle mich wie ein wahrer Edelmann aus gutem Hause, was bin ich euch schuldig?«, sagte er und folgte Bartosch zur Esse.

Der Ritter deutete auf die unangezündeten Kohlen und auf das Schmiedewerkzeug auf dem Amboss. Das Feuer in dir vermag noch mehr Junge. Wenn du mir danken willst, dann wirst du heute dein Gesellenstück schmieden. Ent-

fache die Esse mit deinem Feuer und die Waffe, die du schmieden wirst, wird besonders sein. Der Stahl wird sich dem unheiligen Flammen beugen und ein Teil von dir werden. Im Kampf zwischen Licht und Dunkelheit, wirst du sie gebrauchen können, glaube mir. Zudem ist es eine gute Übung deine Kräfte zu kontrollieren, sodass du nicht immer bis zur Unterwäsche abbrennst. Du hast dafür Zeit, bis die Sonne untergeht, danach komme ich wieder und sollte es dir gelungen sein, werde ich dich, nachdem ich mit dem Bischof gesprochen habe mit mir nehmen.«

Hatte er gerade wirklich gesagt, dass er Sam mitnehmen würde? Sein Herz machte Freudensprünge. Er würde die Welt sehen und ein Wächter werden und an Bartoschs Seite im Namen Gottes gegen das Böse kämpfen. Seine Träume würden in Erfüllung gehen und vielleicht sogar die einer eigenen Familie. Aber dann schlich sich auch der Zweifel ein und die Ungewissheit nagte an ihm. »Was geschieht, wenn ich es nicht in der vorgegebenen Zeit schaffe? Oder mir gar das Schmiedstück misslingt oder ich dieses Feuer nicht kontrollieren kann?«, fragte er eingeschüchtert.

»Nun dann wirst du wohl weiterhin der ewige und nackte Klosterschüler bleiben mein Junge. Also streng dich an! Mein Magen knurrt, ich denke ich werde jetzt erst einmal etwas essen gehen«, erwiderte Bartosch beiläufig und verließ zufrieden die Schmiede.

Nein, er würde nicht versagen und dem Ritter beweisen, zu was er in der Lage war. Er würde ein Wächter werden, komme, was da wolle.

\*

Das dämonische, tiefrote Schmiedefeuer der Esse verlieh der beinahe fertigen Klinge des beidhändig zu führenden Großschwerts, eine schwärze Färbung. Sam zog den glühenden Stahl aus den Kohlen, legte sie zischend mit seinen blanken Händen auf den Amboss und lies den Hammer auf ihr tanzen, so wie Bartosch es ihm in den vergangenen

Wochen gezeigt hatte. Die Sonne ging langsam unter und Sam hatte nur noch wenig Zeit um sein Gesellenstück zu vollenden. Er sparte sich unnötige Gravuren, Ätzungen oder eine ausgefallene Form und dachte zudem nicht groß darüber nach, was er gerade tat. Seine Intuition wies ihm den Weg und mit jedem Schlag nahm die Klinge weiter ihre Form an. Nebenbei hatte er es geschafft, das Feuer in ihm so zu lenken, sodass er es vermochte nur einzelne Stellen an seinem Körper, wie seine Hände zu entflammen. Dabei war ihm aufgefallen, dass auch normales Feuer und große Hitze ihm nichts auszumachen schien und daher verzichtete er auf Handschuhe und trug lediglich eine lederne Schürze über seinen neuen Kleidern, um sie nicht unnötig zu beschmutzen. Um ihn herum verschwamm alles zu einer Nebensächlichkeit und er nahm kaum Notiz von den Nonnen, die ihn argwöhnisch bei seinem Treiben beobachteten und flüsternd die Köpfe zusammensteckten.

Im letzten Licht welches trübe in den Hof fiel, nahm er die fertige Klinge aus den Flammen und schreckte sie zischend in einer langen Ölrinne ab. Als er sie im Anschluss vor sich hielt und prüfend darüber sah, war sie kerzengerade und zeigte nicht die geringste Delamination auf. Zufrieden griff er nach dem Eschenknauf, den er als Erstes gefertigt hatte, und brannte den Erl der Klinge hindurch. Danach brachte er Parierstange und Knauf an und verschmiedete sie miteinander.

»Nur noch schleifen und polieren«, sagte er gehetzt zu und nahm dabei kaum wahr, welche perfekte und bekannte Form das Schwert angenommen hatte. Die geradlinige Klinge wurde durch das kreuzförmige Parierstück mit runder Angel und dem spitzzulaufenden Knauf abgerundet und ähnelte stark einem christlichen Kreuzsymbol, wie es einst die Ritter als Standarte zu Felde getragen hatten. Doch dies war nicht alles. Es war das Schwert aus seinen Träumen, welches er in der Schlacht gegen die Engel geführt hatte. Konnte das wirklich ein Zufall sein?

Als Bartosch und die Mutter Oberin durch den Kreuzgang in den Hof einbogen entzündeten andere Nonnen bereits die Öllampen und läuteten die Glocke zum Abendessen. Die beiden blieben vor der Schmiede stehen und Bartosch staunte nicht schlecht als er das gewaltige Schwert sah an dem Sam immer noch zugange war. »Meine Güte, das ist ja genauso ein riesen Ochse geworden wie du. Wolltest du den Titanen selbst eine Waffe schmieden oder beabsichtigst du damit das außer dir sowieso niemand schaffen würde es an zu heben oder geschweige den damit zu kämpfen?«

Die Mutter Oberin verpasste Bartosch einen liebevollen Klaps auf den Hinterkopf. »Du wolltest das er sich eine Waffe schmiedet und ich denke doch werter Bruder, dass er es zu deiner vollsten Zufriedenheit getan hat oder?«, äußerte sie sich streng und schenkte Sam aber dabei ein lächeln.

»Vergebt mir Bartosch aber es ist noch nicht scharf genug. Ich weis die Zeit ist um«, sagte er gehetzt und führte immer schneller den abgewetzten Schleifstein über die Klinge.

Der Ritter hielt seine Hand fest und sah ihm die Augen. »Du hast alles zu meiner vollsten Zufriedenheit erledigt und wie ich sehe brennt in der Esse das dämonische Feuer und du bist hingegen gänzlich unverbrannt. Du kannst stolz auf dich sein. Und scharf ... naja scharf muss es ja nicht sein, immerhin kannst du mit diesem schweren Prügel jeden mühelos erschlagen in dem du es einfach auf deine Feinde fallen lässt«, scherzte er und legte grübelnd die Hand an sein Kinn. »Es brauch einen passenden Namen. Alle besondere Waffen tragen einen. Wie wäre es mit fette Else?«

Nun verstand auch Sam, dass er die Prüfung bestanden hatte und in seinem Herzen wuchs die Gewissheit, dass sich fortan sein Leben ändern würde. Als er sein schwarzes Schwert am Griff packte und anhob, surrte die Klinge und entflamte in einem roten Feuer.«

»Der Herr sei uns allen Gnädig«, sagte die Mutter Oberin erschrocken und wich wie ihr Bruder einen Schritt zurück.

»Ein treffender Name wäre wohl eher die Flammende Wut Gottes.«

Bartosch fing an zu lachen und winkte ab. »Lass niemals eine Nonne den Namen deiner Waffe wählen, sonst kommt so etwas dabei raus«, scherzte er und bekam umgehend einen weiteren Klaps auf den Hinterkopf.

Sam besah sich die brennende Schneide und legte den Kopf ein wenig schief. »Es soll Redemptor heißen, so wie der Erlöser in der Sprache der Römer in der Heiligen Schrift genannt wurde.«

»Redemptor was? Ja das gefällt mir, und jetzt geh dich waschen und komm in den Speisesaal und iss etwas. Wir haben Morgen viel zu tun und müssen unsere Abreise vorbereiten. Es ist ein langer Weg, der vor uns liegt, aber er führt uns direkt zum hohen Rat der Wächter. Und unterwegs, werde ich dir alle Fragen beantworten.«

»Wenn Ihr es erlaubt werde ich mich ins Gebet vertiefen und dafür Morgen früh speißen. Ich möchte dem Herrn gebühlich für alles danken.«

Bartosch verdrehte die Augen und achtete penibel darauf, dass seine Schwester ihn dabei nicht sah. »Also gut Junge, es ist dein knurrender Magen.«

Sam konzentrierte sich auf seine inneren Flammen und Redemptors Klinge erlosch. Danach bedankte er sich noch einmal bei der Mutter Oberin und bei Bartosch und eilte mit seinem Schwert in sein Zimmer.

Nachdem er Redemptor neben seinem Bett an die Wand gestellt hatte, wusch er sich in dem Nachttopf mit Wasser und Seife die Hände und den Ruß aus dem Gesicht, entzündete eine Kerze und setzte sich auf sein Bett. Ein Gebet hatte er nicht im Sinn, aber bevor er das Kloster verlassen würde, wollte er Schwester Inesa helfen und ihr zusätzlich einen sehnlichen Wunsch erfüllen.

Also wartete er darauf, bis auch die letzte Lampe im Kloster erloschen und alle Nonnen zu Bett gegangen waren. Danach schlich er durch die verwaisten Gänge über den Hof und betrat den Flügel der Abtei, in dem die Nonnen

ihre Unterkünfte hatten. Da Schwester Marika die Stellvertreterin der Mutter Oberin war, lag ihre Kammer abseits der anderen, ein Stockwerk darüber, was Sams Pläne zu gute kam. Er schaffte es, unbemerkt und auf leisen Sohlen bis vor ihre Tür zu gelangen, soweit so gut. Dann öffnete er sie vorsichtig einen Spalt und lauschte hinein. Das sonore Schnarchen der Nonne war so laut und kraftvoll, dass sie damit Tote hätte wecken können. Sam musste bübisch grinsen, huschte durch den Spalt und schloss die Tür hinter sich. Die Kammer war ebenso schlicht wie die seine und so leise es ihm möglich war, schlich er sich neben die Nonne, stellte sich aufrecht hin und ließ ausschließlich seine Hände und seinen Kopf entflammen. Der Schein des tiefroten Feuers färbte die gesamte Kammer und glich einem diabolischen Szenario.

»Wach auf Marika«, sagte er laut und kraftvoll und eine bessere Reaktion auf das angsteinflößende Schauspiel, hätte er sich von der Nonne nicht wünschen können. Sie erschrak beinahe zu Tode, riss die Augen auf und kauerte sich zitternd mit ihrer Zudecke an das Kopfende ihres Bettes. Dabei fiel ihr das hölzerne Kruzifix, welches über ihr an der Wand gehangen hatte, auf den Kopf, was von Sam so nicht beabsichtigt war. »Was .. was soll das, was tust du hier Samael?«, fragte sie mit brüchiger Stimme und bekreuzigte sich.

»Siehe ich bin der Teufel, der Leibhaftige, so wie du es schon immer vermutet hast. Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen, so will es der Herr in seinen Geboten. Lass Schwester Inesa in Ruhe und lege ihr keine Steine mehr in den Weg. Ansonsten reiße ich deine Seele mit in die Hölle und du wirst meine Geisel sein. Hast du das verstanden nun da du siehst das ich der Teufel bin«, sagte Sam, so theatralisch es ihm gelang.

Schwester Marika nickte nur, faltete die zitternden Hände und begann auf katatonische Weise, an zu beten.

»Wenn du jemanden über diese Nacht erzählst, wird dich ebenso mein Zorn treffen«, ergänzte Sam, lies seine Flam-

men erlöschten und wollte dem gesamten Schauspiel noch den nötigen Nachdruck verleihen. Also öffnete er kurzerhand und ohne weiter darüber nachzudenken das Fenster und sprang hinaus. Nicht die beste Idee, die er jemals hatte. Völlig ungebremst stürzte er in eine Reihe Dornenbüsche und kugelte danach etwa vierzig Meter durch den Schnee den steilen Klosterberg hinab. Jedem normalen Menschen, hätte dieser Sturz, zumindest einen gebrochenen Fuß beschert, aber zum Glück war Sam robust wenn auch nicht schmerzfrei und so blieb er außer ein paar Kratzer durch die Dornen gänzlich unverletzt. Als er am Fuße des Klosterbergs zum Stillstand gekommen war, sah er in den nächtlichen Himmel und musste herzhaft lachen. *Das hat die missmutige Kellerspinne nicht anders verdient*, dachte er, stand auf und klopfte sich den Schnee aus seinen Haaren und der Kleidung. Nun galt es schnell und ungesehen zum Dorfweiher, und wieder zurückzugelangen, bevor seine Abwesenheit den Nonnen oder gar Bartosch auffallen würde. Daher verfiel er in einen zügigen Laufschrift und legte die letzten Meter durch den Wald sogar rennend zurück.

Als Schwester Inesa ihn vor ein paar Wochen bat, ihr zum Dank eine gelbe Eisblume zu pflücken, musste er sie enttäuschen, da keine im Kloster wuchsen. Aber Sam wusste durch seine verbotenen Ausflüge zum Dorfweiher ganz genau, wo er jene finden konnte und diese letzte Aufmerksamkeit, bevor er den Konvent verlassen würde, war er ihr bis jetzt schuldig geblieben.

Als er dem kleinen Trampelpfad durch die dichten und schneebedeckten Kiefern folgte, roch er bereits von Weitem das brackige Wasser und hörte das nächtliche Lied der Frösche, die in dem alten Weiher ihr Zuhause gefunden hatten. Aber da war noch etwas. Der Schein eines Feuers loderte durch die Baumreihen und erhellte die kleine Lichtung, auf der die Eisblumen wuchsen. Sam hörte das Gelächter mehrerer alkoholschwangeren Stimmen. Er hielt inne, bückte sich und spähte vorsichtig durch eine Reihe Büsche hindurch. Ganz zu seinem Leid hatte sich in dieser Nacht

am Dorfweiher die Wodka trinkende Dorfjugend versammelt. Es waren etwa ein Dutzend und die meisten mussten in seinem Alter sein. Sie hatten sich ein kleines Feuer gegen die Kälte entzündet und saßen auf niedrigen Heuballen in einer Runde zusammen. Dabei ließen sie die Wodkaflasche rotieren und die Jungen machten den Mädchen, wie es wohl üblich war Komplimente und schöne Augen. Sie unterhielten sich über belanglose Dinge, tanzten und sangen gemeinsam frivole Lieder.

Sam wusste, welche Gefahren es mitbringen würde, einfach aus dem Gebüsch zu stolzieren, aber andererseits hatte er keine Zeit, um die komplette Gegend um den Weiher nach anderen Blumen ab zu suchen. Es war dunkel und das einzige, was ihn verraten könnte, waren seine roten Augen. Aber diese mussten sie ja nicht sehen. Er würde eine Blume pflücken und sofort wieder von hier verschwinden. Guter Dinge fasste sich Sam ein Herz, zwängte sich durch den Busch und ging über die Wiese der Lichtung auf den feiernden Pulk zu. Als sie ihn bemerkten, erschrakten sich vor allem einige Mädchen und eine Handvoll angetrunkenener Burschen griffen nach armdicken Stöcken und schwingen sie kampfbereit durch die Luft. Ein vollleibiger Junge mit roten Haaren schob sich durch die anderen hindurch und hielt sein Stock mahnend vor sich. »He, du langer Trottel. Was soll das? Kommst einfach aus dem Wald gestapft, ohne vorher zu rufen. Du hast unsere Mädels zu Tode erschreckt«, rief er ihm aufgebracht entgegen.

Sam ging unbeirrt weiter und richtete seinen Blick zu Boden, damit man im Schein des Feuers seine Augenfarbe nicht erkennen konnte. »Verzeiht mir, ich wollte euch nicht erschrecken. Trinkt nur weiter ich pflücke schnelle eine Eisblume und bin danach sofort wieder verschwunden.«

»He, Roman, ich glaube, das ist der Junge aus dem Kloster, von dem mein Alter mir erzählt hat, als er einmal bei den Nonnen war um ihnen Suppenfleisch zu bringen. Dabei hat er ihn wie einen Geist hinter einem Fenster gesehen«,

sagte ein anderer Junge mit brauner Topfschnittfrisur und pickeligem Gesicht.

Zu Romans missfallen schienen seine Mädels, wie er sie nannte, die Anwesenheit von Sam zu begrüßen. Sie steckten die Köpfe zusammen, kicherten und machten untereinander hörbare Anmerkungen über die imposante Statur des fremden Jungen.

Roman stieg die vor Wut die Röte ins Gesicht und er klopfte mit dem Stock in seine Hand. »Stimmt das? Warum verstecken dich die alten Weiber im Kloster, bist du etwa missgestaltet oder aussätzig?« fragte er und ging ein paar Schritte auf Sam zu, der die Frage absichtlich überhört hatte. Er hatte gefunden, wonach er gesucht hatte, pflückte eine gelbe Eisblume und steckte sie behutsam in ein Knopfloch seines gefütterten Wams. Als er sich zum gehen abwandte, stellte sich der unflätige Dorfbursche vor ihn und versperrte ihm den Weg.

»Bist du taub und blöd? Ich habe dich etwas gefragt du Nonnenficker.« Danach lachte er und sah zu seinen Freunden. »Schaut mal der kann mir ja nicht mal in die Augen sehen. Na was ist los schießt du dir vor mir in die Hosen?« Roman wirbelte laienhaft seinen Stock und schlug Sam damit auf den linken Oberarm.

»Tu das besser nicht noch einmal, ich habe keinen Hader mit dir oder deinen Freunden«, antwortete Sam ruhig und blickte weiter zu Boden, auch wenn die Wut in ihm bereits zu brodeln begann.

»Na was ist denn? Willst du jetzt zu deiner Mamma rennen und an ihren Zitzen saugen?«

Romans makaberer Scherz sorgte für allgemeines Gelächter und natürlich hob er erneut seinen Stock zum Schlag. Doch dies war das letzte Mal, dass der großmäulige Junge in dieser Nacht mit seiner Hand zuschlagen konnte. Als sie mit dem Knüppel niedersauste, fing Sam sie ab und drückte zu. Knackend brachen alle Finger und Roman schrie bitterlich vor Schmerzen. Dabei ließ er den Stock fallen und betrach-

tete mit aufgerissenen Augen seine schlaffe, deformierte Hand.

Nun sah Sam auch nicht mehr zu Boden und die Schreie des Jungen wichen der puren Angst als er das Flackern seiner roten Augen sah. An seinem Hosenbein ergoss sich ein Schwall Urin, der dampfend über seine Schuhe floss und den Schnee gelb einfärbte. Roman Freunde kamen ihm umgehend zu Hilfe und wollten sich gerade schreiend und mit ihren Stöcken bewaffnet auf den Fremden stürzen, als dieser seine Hände in dem tiefroten Feuer entflammen ließ. Und das war somit die zweit schlechteste Idee, die Sam in dieser Nacht hatte.

Ehrfürchtig und verängstigt zugleich wichen sie sofort zurück, ließen ihre Stöcke fallen und liefen davon. Roman stand noch immer vor ihm zitterte, doch als er seine Freunde wegrennen sah, tat er es ihnen gleich und überholte sogar seine Mädels, die einen gehörigen Vorsprung hatten.

Als sie hinter der Baumgrenze verschwunden waren, ließ Sam seine Flammen erlöschen und machte sich schnellen Schrittes zurück auf den Weg zum Kloster. *Das wird mächtig Ärger geben, hoffentlich sitze ich bis dahin schon auf einem Pferd und reite mit Bartosch davon.*

\*

Es dämmerte bereits als Sam am Kloster ankam. Er war gezwungen gewesen, einen gehörigen Umweg zu nehmen, da sich unmittelbar nach seiner Eskapade am Weiher ein wütender Mob aus Dörflern gebildet hatte, die in den Wäldern nach ihm suchten. Wer wusste schon, welche Geschichte der rothaarige Bursche seinem Vater aufgetischt hatte, aber eines stand fest. Sie hatten gesehen, wie Sams Hände gebrannt hatten, und dazu hatte Roman in die Augen des Dämons geblickt. Das alles spielte aber nun keine Rolle mehr, bald würde er von diesem Ort verschwunden sein und die Nonnen könnten abstreiten, dass sie ihn jemals gekannt hatten.

Sam schlich sich durch die Hauptpforte der Abtei, die selbst bei Nacht unverschlossen blieb und bahnte sich durch den Kreuzgang seinen Weg zum Gesindeflügel. Lange würde es nicht mehr dauern, bis die ersten Ordensschwester erwachten und sich zum Morgengebet trafen. Aber er hatte Glück und noch nicht einmal der alte Hahn hatte bis jetzt gekräht. Als er die Stufen in den zweiten Stock hinaufeilte und leise zu seiner Zimmertür eilte, wiegte er sich endgültig in Sicherheit. Doch dann platzte die selbstgewisse Seifenblase, als er das quietschende Wippen eines Schaukelstuhls hörte, der unter einem bunt verglasten Flurfenster stand. Er hielt inne und drehte sich ertappt um.

»Na Junge ... haben wir den nächtlichen Ausflug denn auch genossen?«, fragte Bartosch ruhig und gönnte sich im Stuhl hin und her schaukelnd, einen Schluck aus seiner Schnapsflasche.

Sam wusste nicht was er sagen sollte und begann damit, vor sich hin zu stammeln. »Ich ... Ich war ... Ich war am Dorfweiher und ...eh.«

»Und dort hast du hoffentlich, ein vollbusiges Mädchen bestiegen der du aber nach dem Ausritt vergessen hast, diese schöne Blümelein zu schenken«, bemerkte er trocken und zeigte auf die gelbe Eisblume, die immer noch in dem Knopfloch steckte. »Ich meine warum solltest du sonst riskieren, gesehen zu werden nicht wahr?«

Es machte keinen Sinn den Ritter belügen zu wollen und daher entschied sich Sam für die Wahrheit. Doch bevor er die ersten Worte über die Zunge brachte, läutete mehrmals die Besucherglocke der Abtei. Ein dicker Kloß bildete sich in seinem Hals und er sah bereits vor seinem inneren Auge, wie als Nächstes, ein Heugabel tragender Lynchmob aus wütenden Dörflern ins Kloster stürmte und die Herausgabe des Dämons verlangte.

Bartosch stand auf und sah aus dem Fenster. Danach drehte er sich wieder zu Sam und zeigte mit dem Finger auf seinen Schaukelstuhl. Du bleibst genau hier Junge und wenn

ich dich rufe, kommst du fromm und demütig zu mir in den Hof verstanden?»

Er nickte dem Ritter zu und nachdem Bartosch die Treppe nach unten gegangen war, eilte er zum Fenster und sah hinaus. Wiedererwartend gab es keinen bewaffneten Lynchmob. Nein, noch nicht einmal brennende Fackeln waren zusehen. Lediglich ein paar Nonnen die einer Gesandtschaft aus drei Reitern und einer Kutsche, die die Insignien des Bischofs Jaroslaw und Herzog von Breslau zeigten, das große Tor öffneten.

Nachdem die Kutsche zum stillstand gekommen war, öffnete sich die Tür und ein finsterer Geselle in einer dunklen Schuppenrüstung, über der er einen weiten Kapuzenmantel trug, stieg hinaus. Seine Augen waren stechend blau und dem Anschein nach, war sein Schädel kahlrasiert. An seinem Gürtel hingen zwei filigrane Schwerter und auf Rücken seines Mantels prangte das doppelte Patriarchenkreuz. Als Sam den Mann beobachtete wie er die Klapptufen der Kutsche herab ließ, beschlich ihn sofort ein seltsames und bedrohliches Gefühl, welches er sich nicht erklären konnte. Dann stieg Bischof Jaroslaw aus der Kutsche und lies sich von seinem Begleiter hinaushelfen. Der neu gewählte Bischof von Breslau trug eine schlichte Robe und ein einfaches hölzernes Kreuz um den Hals. Offenbar war er ein bescheidener Diener Gottes, dem goldenes Geschmeide nicht wichtig war. Sein Gesicht war zerfurcht von tiefen Falten und sein graues Haar kurz geschnitten. Er wirkte vor Sam wie ein strenger Mann, der nur selten lachte. Als Bartosch hinzukam verneigte er sich vor dem Bischof und küsste, so wie es üblich war, die dargereichte Hand. Ohne Umschweife verfielen sie in ein Gespräch, zu dem sich auch die Mutter Oberin gesellte. Die restlichen und ebenso bewaffneten Männer des Tross, stiegen von ihren Pferden und behielten die Umgebung im Blick. Der Mann mit den stechend blauen Augen, wich keinen Schritt von der Seite des Bischofs und Sam fiel auf, wie er Bartosch finster anstarrte. Durch das geschlossene Fenster konnte er nicht

verstehen, was auf dem Klosterhof gesprochen wurde, aber nach kurzer Zeit rief der Ritter Sam zu sich und winkte ihn herab. Ohne darüber nachzudenken, rannte Sam in seine Kammer, nahm Redemptor von der Wand und eilte schnellen Schrittes die Stufen zum Hof hinab. Bevor er nach draußen ging versteckte er das schwarze Schwert hinter der Tür. Als er über den Kreuzgang den Hof betrat, pochte ihm das Herz bis zum Hals. Sein ungutes Gefühl nahm zu, je näher er ihnen kam. Als er sich dann zwischen die Mutter Oberin und Bartosch stellte, klopfte dieser ihm auf die Schulter und richtete seine Worte an den Bischof. »Das ist der besagte Junge eure Eminenz. Wie Ihr erkennen könnt ist er hoch gewachsen und beinahe ein Mann. Schwester Ludwina lehrte ihm das lesen und schreiben und natürlich die Nähe zu unserem Herrgott.«

Bischof Jaroslaw bäugte Sam neugierig und streckte ihm seine Hand entgegen, während sein stiller Begleiter die seinen an seine Schwerter legte und ihn anvisierte, wie ein Raubtier seine Beute.

Sams Herz schlug immer schneller und ihm brach der kalte Schweiß aus. Alles in ihm weigerte sich, auch nur einen halben Schritt auf den Bischof zuzugehen, geschweige denn seine Hand zu küssen. Erst jetzt fiel ihm am Revers des Mannes eine seltsame, silberne Anstecknadel auf, die ein geflügeltes Schwert zeigte, welches von einem stilisierten Dreieck umschlossen wurde, und ihn an ein ritterliches Siegel oder Wappen erinnerte.

Bartosch fiel Sams zögerliches Verhalten auf, woraufhin er einen Bösen Blick von ihm erntete. Daraufhin tat er was man von ihm verlangte und küsste den faltigen Handrücken des Bischofs.

Dieser lächelte schief, legte seine Hand auf Sams Kopf und sprach einen kurzen, lateinischen Segen. »Du bist also das dämonische Halbblut, welches mein Vorgänger getauft und in den Schoß der Kirche geführt hat. Wie interessant bedenkt man, dass ein Teil von dir der Hölle entsprungen ist.«

Sam nickte nur und stellte sich zurück auf seinen Platz.

»Ich werde heute aufbrechen und ihn mit mir nehmen. Ich denke das er in meiner Obhut besser aufgehoben ist als in diesem Kloster eure Eminenz«, sagte Bartosch ruhig.

Der Bischof hob eine Augenbraue und seufzte. »Ich gab Euch mein Wort Marciniak, Euch für eure treuen Dienste gegenüber der Kirche Gottes und eurer Tapferkeit im Kampf gegen die Ungläubigen, würdig zu belohnen. Jedoch wollte ich mir erst selbst ein Bild machen und die dämonische Höllenbrut persönlich kennen lernen.«

Sam musste bei dem Wort Höllenbrut schlucken und ein wütender Funke mischte sich zu seinem ohnehin schon seltsamen Bauchgefühl. Er sah zu Bartosch, der ihm nur zuzwinkerte und den Bischof anlächelte. Die Mutter Oberin nahm indes seine Hand in die Ihre und drückte sie fest, um ihn zu beruhigen.

»Sehr wohl Eure Eminenz, das habt ihr ja nun und könnt selbst sehen das der Junge ohne Sünde ist, trotz seines Wesens.«

Bischof Jaroslaw schüttelte den Kopf und ein leises, verächtliches Zischen, kam ihm über die schmalen Lippen. »Ich fürchte dem ist nicht so werter Ritter. Zum einen, habe ich mich im Vorfeld kündigt gemacht, wer der mögliche Vater des Jungen sein könnte. Dabei bin ich auf erschreckende Resultate gestoßen. Zum anderen führte ich vor kurzem ein Gespräch mit einem verängstigten Vater, dessen Sohn von einem brennenden Dämon mit roten Augen angegriffen wurde. Dort unten am Dorfweiher.«

Bartoschs strafender Blick bohrte sich durch Sams Verstand wie ein glühender Speer aus tadelnden Ohrfeigen. Es tat ihm leid und nur zu gerne hätte er behauptet, dass er sich nur gegen den rothaarigen Rüpel gewehrt hatte, doch das er sich ihnen durch sein Feuer offenbart hatte, stand außer Frage.

»So ist es eure Eminenz, er ist ein Teufel und voller Sünde«, rief Schwester Marika, die plötzlich hinter einer breiten Säule erschienen war. Sie eilte zum Bischof, küsste

ihm die Hand und wischte sich die Tränen aus den Augen. »Er war heute Nacht in meiner Kammer, brannte lichterloh und hat mir gedroht, meine Seele mit in die Hölle zu nehmen. Eure Eminenz ich habe ihn lange genug beobachtet und versucht ihn auf den rechten Weg zu führen, aber die Mutter Oberin scheint von diesem bösen Geist beinflusst zu sein und schützt ihn. Ihr müsst Euch seiner Seele erbarmen und ihn zurück in die Hölle schicken wo er herkommt.«

Die Mutter Oberin schlug ein Kreuz vor sich in die Luft und versicherte dem Bischof, dass dem nicht so sei, aber Sam erkannte in seinem strengen Blick das er sein Urteil bereits gefällt hatte.

»Habt dank für eure Ausführungen Schwester Marika«, sagte er und sah zu Bartosch. »Er wird uns nach Breslau begleiten, wo wir ihn auf unsere Weise prüfen werden und sollte er frei von Sünde sein, gewähren wir ihm ein Leben in Gefangenschaft. Ansonsten erwartet ihn das unumstößliche Urteil des Herrn.«

Bartosch schob Sam schützend hinter sich und legte die Hand auf seinen Schwertgriff. »Eure Eminenz, ich bitte Euch, tut das nicht. Der Junge mag einen Fehler gemacht haben, aber es war ein menschlicher Fehler und nicht das Werk eines Dämons.«

Der Bischof sah den Ritter entgeistert an und seine Schultern bebten vor Wut. »Ihr wagt es, mir den Gehorsam zu verweigern? Was fällt euch ein Marciniak. Der Junge ist nun mein Gefangener und wird mich begleiten, es ist Gottes Wille. Und da ihr mir nicht zu glauben scheint, will ich euch meinen Begleiter vorstellen. Sein Name ist Karmael und er kennt sich bestens mit Sühne und Reue aus, war er doch einst selbst ein Sünder und missachtete das Wort Gottes. Aber heute und nach seiner Läuterung kämpft er in seinem Namen gegen die Herrscharen der Hölle, bis ihm die Gnade des Herrn zuteil wird und er ins himmlische Reich zurückkehren darf.«

Mit diesen Worten lies sein Begleiter mit den stechenden, blauen Augen seinen Kapuzenmantel fallen und Sam fuhr der Schreck durch Mark und Bein, als Karmael seine braunen Engelsflügel auf seinem Rücken ausbreitete und seine beiden Schwerter zog.

Der Bischof sah seinen Diener an und zeigte auf Sam. »Und nun hohl mir den Dämon, fessle ihn und bring ihn in die Kutsche.«

Bartosch stieß Sam unvermittelt nach hinten und zog ebenso sein Schwert. »Lauf Junge, lauf so schnell du kannst, diesen Kampf können wir nicht gewinnen. Ich werde dich finden.« Danach warf sich der Ritter gegen den gefallenen Engel und ein erbitterter Zweikampf entbrannte. Der Bischof nahm genügend Abstand, um nicht zwischen die tödlichen Fronten der beiden Kontrahenten zu geraten.

Sam hingegen dachte nicht einmal daran zu fliehen, er rannte auf schnellsten Weg zu Redemptor, holte das Schwert hinter der Tür des Treppenaufgangs hervor und ließ es in seinem Feuer entflammen.

Bartosch setzte dem Gefallenen gehörig zu, attackierte ihn mit gekonnten Kombinationen und gezielten Stichen. Doch gegen das Kampfgeschick des himmlischen Dieners verblasste sein Können mit dem Schwert. Karmael nutzte seine metallharten Flügel als Schild, drehte sich in schnellen Pirouetten und ließ seine filigranen Klingen tanzen. Dabei wurde der Ritter mehrfach getroffen und erlitt an Brust und Armen tiefe, blutige Schnittwunden.

Die Nonnen waren außer sich, liefen wild umher oder sanken auf die Knie und beteten. Die Mutter Oberin faltete die Hände und bat den Bischof unter Tränen, den Kampf zu beenden, doch hörte er nicht auf ihr Flehen und beobachtete eisern die Geschehnisse.

Als Samael zurück auf den Hof rannte um Bartosch zu Hilfe zu kommen, sah er, wie der gefallene Engel sich gerade unter einem brachialen Schwertstreich des Ritters hinweg duckte, sich vom Boden abstieß und in die Lüfte schwang. Dann stieß er blitzschnell wie ein Raubvogel auf

Bartosch hinab und der stürmische Aufschlag seiner Flügel, brachten den Ritter aus dem Tritt und ließen ihn rücklings stürzen. Im selben Zug stach Karmael seine beiden Schwerter durch seine Schultern und drehte die Klingen in seinem Fleisch. Der Ritter schrie auf und ließ seine Waffe fallen, welche klirrend auf die steinernen Bodenplatten des Klosterhofes fiel.

»Nein ... lass ihn in Ruhe!«, schrie Sam, machte einen gewaltigen Satz in seine Richtung und schlug noch in der Luft mit dem entflammten Redemptor nach dem Engel.

Dieser stand noch immer bedrohlich über dem Ritter gebeugt, doch als er Sam bemerkte, zog er seine Klingen aus Bartoschs Schultern, drehte sich im letzten Moment mit dem Rücken zu ihm und breitete schützend seine majestätischen Flügel aus.

Die schwarze Klinge glitt zischend durch den Rechten und schnitt ihn zur Hälfte ein, während Sam ungebremst gegen den Linken knallte und neben Bartosch zu Boden ging.

Karmael schrie auf, drehte sich blitzschnell um und funkelte Sam hasserfüllt an.

»Nein Junge, du solltest doch fliehen. Tu was ich dir sage verdammt, er ist zu stark!«, schimpfte der Ritter und versuchte sich trotz der tiefen Wunden zu seiner Waffe zu robben.

Sam schüttelte benommen den Kopf, stützte sich auf sein brennendes Schwert und stand wieder auf. »Ihr sollt nicht fluchen Meister. Er ist stark, aber bluten kann er auch. Ich werde euch hier nicht sterben lassen«, antwortete er und stellte sich in Kampfstellung, so wie Bartosch es ihm gezeigt hatte.

»Das war ein großer Fehler Dämon, nun bezahlst du für deine Dummheit. Du kannst von Glück sprechen das der Bischof dich lebend haben will ... Aber auch nur dich!«, zischte Karmael und schleuderte mit übermenschlicher Schnelligkeit, eine seiner Klingen gegen den verwundeten

Ritter. Die Spitze bohrte sich knackend durch Bartoschs Kopf und ließ ihn leblos in sich zusammenbrechen.

Für Sam brach die kleine, heile Welt, die er sich in den letzten Wochen erschaffen hatte zusammen und mit dem Ritter starb auch all seine Hoffnung. Sein einziger Freund den er jemals besessen hatte, starrte ihn mit toten Augen an und aus seinem Kopf strömte das Blut und bildete einen pfützenhaften Spiegel der unwiderruflichen Erkenntnis. *Es tut mir so leid Bartosch ... was soll ich jetzt nur tun*, ging es durch seine Gedanken und er ließ Redemptor zu Boden fallen, wo es zischend im Schnee erlosch.

Karmael ging auf den Erstarrten zu, steckte seine Schwert zurück in die Scheide und trat mit seinem Fuß die unheilige Klinge zur Seite. Danach packte er Sam am Arm und zog ihn wie damals Schwester Marika, mit sich.

Die Mutter Oberin kniete neben dem Leichnam ihres Bruders, weinte und gab ihm die letzte Ölung, während Bischof Jaroslaw bereits die Kutschentür für den Gefangenen öffnete. »Gut, gut ... Marciniak hätte sich nicht gegen den Willen Gottes stellen sollen, so hat er seine gerechte Strafe erhalten«, sagte er und wirkte dabei äußerst zufrieden.

In Sam entbrannte ein noch nie da gewesener Zorn und seine Gedanken überschlugen sich. Altbekannte Bilder formten sich vor seinem inneren Auge und führten ihn für den Bruchteil eines Augenblicks auf das infernale Schlachtfeld seiner Träume. Er sah sich selbst als flammende, dämonische Gestalt dem gedrehte, schwarze Hörner aus dem Kopf wuchsen. Er roch das kochende Blut seiner geflügelten Feinde und hörte ihre wehklagenden Schreie.

Dann geschah es und ohne dass er es beabsichtigt hatte. Sein Körper entflamte in dem tiefroten, dämonischen Feuer. Sam schrie all seinen Zorn hinaus und entfesselte damit eine explosionsartige Druckwelle aus Höllenfeuer, die sich über den gesamten Klosterhof ausbreitete.

Der gefallene Engel begann sofort, von Kopf bis Fuß zu brennen, ließ ihn los und wälzte sich schreiend auf den Boden. Die steinernen Mauern des Klosters fingen Feuer

und etliche Nonnen verbrannte innerhalb weniger Augenblicke zu Asche. Bischof Jaroslaw konnte sich als einziger im letzten Moment mit einem gewagten Sprung in die Kutsche retten, die aber von außen ebenso in Flammen stand. Die Reiter des Bischofs, die ihn begleitet hatten, sowie die Kutschenpferde, vergingen hingegen qualvoll in der tödlichen Feuersbrunst.

Als Sam bewusst wurde, was er gerade getan hatte, traf ihn die Schuld, mit voller Härte und sein ganzer Körper zitterte. Die Tränen, die er vergoss, wurden von seinem Feuer umgehend in salzigen Dampf verwandelt und mischten sich mit dem schwarzen, dichten Rauch, der sich im gesamten Kloster ausbreitete. Er sah die Mutter Oberin, die als glühendes Gerippe über ihrem toten Bruder zu Asche zerging und auch Bartosch zerfiel im selben Moment zu einem Haufen schmerzvoller Erinnerungen.

»Samaek«, hörte er die sanfte Stimme von Schwester Inesa, die mit rußverschmiertem Gesicht durch den beißenden Rauch auf ihn zukam. Sie hustete und die Flammen des dämonischen Halbbluts brannten so heiß, dass sie schützend die Hände vor sich streckte. Sie blieb einige Schritte vor ihm stehen und in ihren Augen sah er weder Anklage noch einen Vorwurf.

»Du musst fliehen, solange du es noch kannst. Rette dich selbst und lebe ein besseres Leben, so wie du es dir gewünscht hast.«

Hinter ihr sah Sam den verkohlten Leichnam Schwester Marikas, der sich immer noch schützend an eine Säule des Kreuzgangs klammerte. »Das wollte ich nicht ... ich habe sie alle umgebracht, so wie in meinen Träumen«, stammelte er und seine Flammen zogen sich langsam zurück.

»Das weis ich mein liebevoller, dunkler Engel und nun lauf, ich höre bereits die Dorfglocken, sie werden bald hier sein.«

Nun hörte er auch den Klang der fernen Glocken und wusste, dass es für ihn keinen anderen Ausweg mehr gab. Zu seiner eigenen Verwunderung waren seine Kleider dies-

mal nicht verbrannt und selbst die gelbe Eisblume, steckte noch an Ort und Stelle. Er nahm sie aus dem Knopfloch und legte sie vor Inesa in die graue Asche. Dabei sah er wie Karmael sich, obwohl er weiterhin brannte, allmählich wieder erhob.

Ohne noch einmal zu Inesa zu blicken, drehte er sich um und lief, so schnell ihn seine Füße trugen davon. *Bitte ob barmherziger Gott, vergib mir meine Schuld, auch wenn ich sie mir nie vergeben werden kann. Schenke ihnen Gnade und lasse sie einziehen in dein himmlisches Reich, welches mir verwehrt bleibt.*

Im ersten Licht der Sonne ließ er das Kloster, über dem schwarze dichte Rauchwolken hingen, hinter sich, sowie die Überreste seines alten Lebens. Ein Wächter werden, konnte er nun nicht mehr, dafür wog seine Schuld zu schwer und da die Alte Welt zu gefährlich für ihn geworden war, entschloss er, sie zu verlassen. Er wusste durch Erzählungen von Schwester Inesa, dass die Kolonien jenseits des Atlantischen Ozeans jeden aufnahmen und das dort die Kirche einen nicht so großen Einfluss hatte, wie es hier der Fall war. Ein sicheres Refugium und vielleicht gab es in der Neuen Welt noch andere seiner Art. Bartosch, die Mutter Oberin und Inesa würden ihm fehlen und in seiner Vorstellung, hörte er die Stimme des tapferen Ritters, der für ihn sein Leben gegeben hatte. »Machs gut Junge und gib auf dich Acht, ganz egal wohin dich dein Weg nun führen wird. Aber vergiss nicht, du bist vielleicht ein dämonisches Halbblut, aber deine Seele ist rein. Und an deiner Stelle, hätte ich mein Schwert nicht im Hof liegen lassen du vergesslicher Ochse ... Irgendwann wird es dich finden und zu dir zurück kehren, es ist ein Teil von dir. Ein Teil deiner Bestimmung.«